

Univ. Prof. Dr. Gerhard TRNKA: Bachelorseminar WS 2012/13
B A C H E L O R – A R B E I T vom Jänner 2013

von Herta PUSCHNIK,

Matrikel-Nr. 7001448, St.Z. 601

Thema:

Studien zu Näpfchensteinen entlang des Ostrand des Manhartsberges im Vergleich zu weiteren europäischen Beispielen.

Gliederung:

Einleitung und Abstract

Hauptteil

1. Forschungsgeschichte
2. Geologie des Forschungsgebietes
3. Definition von Näpfchenstein versus Schalenstein in dieser Arbeit
4. Beschreibung bisher gefundener Näpfchensteine entlang des Ostrand des Manhartsberges
 - 4.1 Hnanice (= ehemals Gnadlersdorf) in Tschechien
 - 4.2 Heiliger-Stein bei Mitterretzbach, VB Hollabrunn
 - 4.3 Talberg bei Obernalb, SG Retz, VB Hollabrunn
 - 4.4 Stein im Aul = Kalenderstein in Leodagger, SG Pulkau, VB Hollabrunn
 - 4.5 Kogelsteine bei Grafenberg, SG Eggenburg, VB Horn
 - 4.6 Hollerberg bei Wartberg, SG Eggenburg, VB Horn
5. Vergleich mit anderen europäischen Beispielen
 - 5.1 Die bronzezeitliche Höhensiedlung Bernstorf bei Freising, Deutschland
 - 5.2 Goldbecher von Eschenz und Gölenkamp
 - 5.3 Die Stele von Weilheim und die Datierung der Näpfchensteine
 - 5.4 Schiffsdarstellung auf Näpfchenstein von Himmelstalund in Schweden
 - 5.5 Ormaig Loch Craignish, Schottland
 - 5.6 Mallia, Kreta
 - 5.7 Näpfchengeräte der Kupferzeit im Kupferbergbaurevier von Cabrières-Péret (Dépt. Hérault), Frankreich
 - 5.8 Südtirol
6. Anwendung der Kriterien von Gleirscher auf die Näpfchensteine am Manhartsberg

Schluss

Einleitung

Näpfchen- und Schalensteine sind ein äußerst spannendes Forschungsgebiet, das in Österreich aber erst jüngst durch Paul Gleirschers bahnbrechende Arbeiten über Südtirol Eingang in die akademische Urgeschichtsforschung gefunden hat. Wissenschaftlichkeit ist ein Gebot seriöser Forschung. Andererseits liegen bereits umfangreiche Untersuchungen von Interessenten und Experten vor, die Indiz um Indiz zusammentragen, um die künstliche Erzeugung von Näpfchen zu belegen. Es gilt neben der Künstlichkeit aber auch der Beantwortung der Frage näher zu kommen, ob und wann Näpfchensteine Kultplätze der Urzeit waren.

Abstract

Cups and rings are a very exciting field of research, which has taken up to now in Austria to get access into the academic field of archaeology by means of the recent studies presented by Paul Gleirscher in respect of Southern Tyrol. Scientific strategies are a requirement of valid research. On the other hand, there exist already numerous investigations made by interested people and experts who pile up more and more arguments and hints in order to prove that cups and rings are man-made. On this basis it is the aim of the present studies to come closer to a positive answer to the question whether cups and rings are cult places of prehistory.

Hauptteil

1. Forschungsgeschichte

Das Waldviertel bot durch die markanten geologischen Formationen auf seinem Urgesteinsboden immer schon Anreize, sich mit den Felsen und Wackelsteinen mit ihren oft eigentümlichen Formen auseinander zu setzen. Viele von ihnen hat der Volksmund mit Namen und Sagen belegt. Es entstanden aber erfreulicherweise auch Naturparks, wie beispielsweise die Blockheide bei Gmünd, oder Wanderpfade wie in der Ysperklamm zum „Herzstein“, oder Naturschutzgebiete wie der grenzübergreifende Thayatalpark an der Nordgrenze des Waldviertels zu Tschechien.

Auch am Ostabbruch des Manhartsberges an der Grenze zwischen Wald- und Weinviertel wird man sich der Naturschönheiten bewusst, wie die inzwischen unter Naturschutz gestellten Felsformationen der Kogelsteine bei Eggenburg-Grafenberg und der Kalenderstein von Leodagger bei Pulkau dies vor Augen führen. Als paläontologisch wichtige Fundstelle hat sich die Eggenburger Bucht erwiesen, und sie wurde namensgebend für ein Erdzeitalter im Miozän vor ca. 20 Millionen Jahren. Doch nach anfänglichen bedauerlichen Irrwegen im vorigen Jahrhundert hat inzwischen auch die heutige Urgeschichtsforschung ein naturwissenschaftliches Instrumentarium entwickelt, um sich der hier auffallend häufig auftretenden Schalen- und Näpfchensteine anzunehmen.

Der Kalenderstein von Leodagger hieß ursprünglich „Stein im Aul“. Anlässlich der Verfassung einer Ortsgeschichte des Weinhauerdorfes Leodagger im Jahre 1987 besichtigten deren Verfasser diesen Stein, der wiederholt in mittelalterlichen Urbaren mit den Riedbezeichnungen „Owel“, später Aul, in Aullen, Eillen, Eyll u.ä. genannt wurde. Zu ihrer großen Überraschung war der markant im Gelände stehende Stein (Abb. 1) reichlich mit Näpfchen versehen.¹

Überdies war beim Stein im Aul auffällig, dass er annähernd quadratisch ist, seine Näpfchenreihe somit annähernd in Nord-Süd-Richtung verläuft, und dass an seiner Südflanke eine senkrechte Felsnadel einen Spalt zum Felsblock von annähernd einem halben Meter freigibt. Der Durchblick in West-Ost-Richtung machte ihn nun überdies in astronomischer Hinsicht interessant. Daher wurden kompetente Fachleute zu Rate gezogen. So bat Herbert Puschnik Hofrat Dr. Friedrich Berg vom Bundesdenkmalamt 1987, den Stein im Aul zu besichtigen. Dieser bekräftigte die Vermutung, dass die Näpfchen, 16 an der Zahl und in einer Reihe verlaufend, künstlich in den Stein eingetieft sein konnten. Sodann wurde die Astronomin Univ.Prof. Dr. Maria G. Firneis von der Universität Wien hergebeten, die nach

¹ Gründler und Puschnik, Leodagger. Ortsgeschichte eines Weinhauerdorfes. Leodagger 1987, 17 u. Foto S. 104; Herbert und Herta Puschnik, Urgeschichtswanderweg Eggenburg-Pulkau-Retz-Znaim. Pulkau-Horn 1993, 87; Herbert und Herta Puschnik, Pulkau. Stadtgeschichte, Kunst, Kultur. Pulkau-Horn 1998, 24.

Messungen feststellte, dass der Visierspalt zwischen Felsblock und Felsnadel – von dem einzig möglichen Standpunkt im felsigen Gelände aus betrachtet – auf wenige Grad genau West-Ost verläuft (Abb. 2). Sie riet, den Stein im Aul als Kalenderstein – der er somit in der Urzeit sein konnte, und der die Frühlingstag- und Nachtgleiche zur Zeit der Getreideaussaat durch den Sonnenaufgang im Felsspalt anzeigte – unter Naturschutz stellen zu lassen, was auch geschah.

Auf dieser soliden Basis baut nun die vorliegende Arbeit zum Kalenderstein von Leodagger und den weiteren Näpfchensteinen am Ostrand des Manhartsberges auf. Es ging nun nämlich weiter mit systematischen Geländebegehungen und Untersuchungen in diesem Gebiet, das überreich mit Näpfchensteinen versehen ist.

2. Geologie des Forschungsgebietes

Laut geologischer Karte (Abb. 3) steht am Ostrand des Manhartsberges in unserem Gebiet der Thaya Batholith an. Es ist dies ein Granit bis Granodiorit. Dabei handelt es sich um ein außerordentlich hartes Gestein. Deshalb wurden beispielsweise für den Bau des Donaukraftwerkes in Greifenstein zum Aufschütten des Flussbettes der Donau Granitfelsen aus dem Steinbruch von Großreipersdorf bei Pulkau verwendet.

Der Ostrand des Manhartsberges weist eine annähernd nord/süd-verlaufende Abbruchzone entlang der Diendorfer Störung auf, sodass annähernd parallel verschoben zum Manhartsbergzug eine Kette von Inselbergen aus der Ebene des Weinviertels herausragt. Auf diesen befinden sich die Näpfchensteine, die Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind.

Als anschauliches Beispiel, wie sich die typische Wollsackverwitterung des Granits auf Felsblöcke auswirkt, bringt der Geologe Karl Heinrich Huber den „Dreilöcherstein“ in Heinrichs bei Weitra (Abb. 4). Dieser riesige Block ist an seinen seitlichen Kanten abgerundet. Überraschenderweise trägt er an einer seiner senkrechten Seitenflächen drei schüsselartige Vertiefungen. Dies kommentiert der Geologe wie folgt:

„Der 3,9 m lange, bis 2,4 m hohe Block aus Zweiglimmergranit ist um ca. 90° aus seiner ursprünglichen Lage gekippt. Die drei Hohlformen (die linke untere ist 25 cm, die rechte untere 32 cm, die obere ca. 35 cm max. tief) der Seitenwand stellen heute inaktive Felsschüssel-Bildungen dar, die einst auf einer ursprünglich waagrechten Deckfläche in Ausbildung begriffen waren. Die gute Erhaltung der Felsschüsselformen spricht dafür, dass der Block sehr rasch und erst vor erdgeschichtlich äußerst kurzer Zeit – vor einigen

Jahrzehnten bis wenigen Jahrtausenden – verkippt ist.“² Hier wird von fachkundiger Seite bestätigt, dass kreisrunde regelmäßig schüsselförmige Eintiefungen von Natur aus nicht an senkrechten Seitenwänden, sondern an der ursprünglich waagrechten Oberfläche eines Felsbrockens entstehen. Der Zeitraum bis die Form zu erodieren beginnt, erstreckt sich über wenige Jahrzehnte bis Jahrtausende. Jedenfalls kann die heute sichtbare Erosion im maximalen Fall weiter zurückgehen als die Bronzezeit, die beispielsweise in Skandinavien um 1.500 bis 500 v. Chr. anzusetzen ist.

Weiters gibt es die grusige Verwitterung des Granits. Wenn man zu den Kogelsteinen von Grafenberg-Eggenburg aufsteigt, geht man über Grus, der in kleinsten Granitbröckelchen (> 6 mm Durchmesser) vom anstehenden Felsboden abgewittert ist. Seine rote Farbe hat der Grus von der Einwirkung tropischer Temperaturen im Tertiärzeitalter, die den Fels brüchig machten.

Diese natürlichen Verwitterungsformen unterscheiden sich für das geübte Auge deutlich von den Näpfchensteinen.

3. Arbeitsdefinition von „Näpfchenstein“ versus „Schalenstein“

Es wird logischerweise davon ausgegangen, dass jegliche künstliche Eintiefung in einem harten Urgestein wie Granit an einem Punkt begonnen und ausgehöhlt wurde, und später zu irgendeinem Zeitpunkt Ausweitungen erfuhr. Der Beweis erfolgt ex negativo: Es ist sehr unwahrscheinlich, dass es umgekehrt war, und dass komplexe Kombinationen von vielen Näpfchen oder Schalen mit Petroglyphen älter gewesen seien als einfache kleine Näpfchen.

Das Näpfchen wird in dieser Arbeit vorgestellt als eine künstliche Eintiefung in hartem Urgestein, die entweder durch Pecken mit einem härteren Schlagstein, oder durch Schaben oder durch Bohrung mit einem spitzen harten Steingerät unter Anwendung eines Andrücksteines entstanden ist. Andrücksteine, mittels derer die Reibung des Bohrgerätes am Stein erhöht wurde, werden beispielsweise im Museum von Schleswig gezeigt (Abb. 5). Die Bohrung konnte ein Mann alleine durchführen.

Während Näpfchen in vorliegender Arbeit als künstliche, kreisrunde, glattwandige Eintiefungen definiert werden, die eine innere Lichte von 2-7 cm aufweisen, sind Schalen größer und annähernd teller- bis faustgroß mit einem Durchmesser bis zu 50 cm. Was größer ist, wird als Wanne bezeichnet.

Der Größenunterschied ist relevant, weil wichtige Beweise der künstlichen Erzeugung von Näpfchen in hartem Felsgestein – etwa in Carschenna in der Schweiz – in Kombinationen

² Karl Heinrich Huber 1998, Zum Formenschatz der Granitverwitterung und -abtragung im nordwestlichen Waldviertel. In: Das Waldviertel, 45. Jgg. Heft 1, 1996, 123.

mit Petroglyphen vorliegen, wo sie eben nur 3-7 cm Durchmesser erreichen (Abb. 6 u. 7).³ Hier sind im Felsen deutlich die Peckspuren von der Erzeugung der Näpfchen ebenso wie der bildlichen Darstellungen zu sehen.

Schon am Beispiel von Carschenna wird deutlich, dass die Näpfchen und gleichermaßen die figuralen Petroglyphen nicht natürlich entstanden waren.

Es greift auch nicht das Argument, dass Flechten oder andere Gewächse die meist etwa 2-3 cm tiefen Näpfchen erzeugt haben sollten, was dadurch klar wird, dass Näpfchen nicht nur auf der flachen horizontalen Oberfläche von Felsbrocken, sondern auch an ihren schrägen Seiten vorhanden sind. Ein derartiger Felsbrocken mit rundum künstlich angebrachten Näpfchen und Schalen liegt beispielsweise in Bunsöh-Dithmarschen vor (Abb. 8). An den schrägen Oberflächen hätte sich das Wasser nicht gehalten, sondern wäre ausgeronnen. Somit kommen auch Frostsprengungen nicht als Ursachen der runden Näpfchen in Frage, was ja auch mit der Aussage des Geologen Huber koinzidiert. An ihrer Künstlichkeit kann in diesen Fällen sicher nicht ernsthaft gezweifelt werden.

Freilich gelingt es mit den derzeit üblichen Analysemethoden der Geologie nicht festzustellen, wann ein Näpfchen ausgeschabt oder zu einer Schale ausgeweitet wurde. Daher bleibt die Datierung von Schalen und Näpfchen in Granit unsicher, solange kein stratifizierter Grabungsbefund der Archäologie vorliegt.

Eine zukunftssträchtige physikalische Methode zur Datierung der Entstehung von Näpfchen ist jedoch die grünlichtstimulierte Laseranalyse, die in den USA bereits erprobt wird.⁴

4. Beschreibung bisher gefundener Näpfchensteine entlang des Ostrandes des Manhartsberges

Im Folgenden werden die Näpfchensteine, die nun in bereits 25-jähriger Forschungsarbeit entlang des Ostabfalls des Manhartsberges entdeckt wurden, von Norden nach Süden vorgestellt. Begonnen wird jenseits der tschechischen Grenze, wo die letzten Ausläufer des Manhartsberggebietes bei Hnanice (= ehem. Gnadlersdorf) liegen, und sich im Retzer Land entlang der Grenze zwischen Wald- und Weinviertel fortsetzen (Abb. 9), bis der Manhartsberg bei Maissau seinen Gipfel (537 m Seehöhe) erreicht.

³ http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f7/Carschenna_05.JPG Abruf vom 2.12.2012.

⁴ http://www.cnilaser.com/green_laser.htm?gclid=CNtSIKzW_LMCFQNd3godROIABw. Abruf v. 2.12.2012.

4.1 Hnanice (= ehemals Gnadlersdorf) in Tschechien

Die jüngste, sehr spektakuläre Entdeckung an diesem Weg ist der Näpfchenstein neben der auffallenden, weithin sichtbaren Felsformation am Gipfel des Hügels Staré Vinice (Alter Weinberg, Dreitheiler, 340 m Seehöhe) nördlich von Hnanice (= ehemals Gnadlersdorf) an der Grenze zum nördlichen Niederösterreich (Abb.10). Die markante, thronförmige Felsformation steht frei und ragt rund 2 m in die Höhe. Der Näpfchenstein, der direkt hinter ihr eben im gewachsenen Boden liegt, weist eine annähernd 2 x 1 m große Oberfläche auf. Die Näpfchen sind rund und meist glattwandig. Der Näpfchenstein wurde von einem großen Moospolster befreit, als die Näpfchen überhaupt erst zum Vorschein kamen.

Der Näpfchenstein von Hnanice hat folgende geographische Position:

GPS Ortung: 48° 48' 30'' N

15° 59' 34'' O.

Abmessungen der Näpfchen: Tiefe 1-3 cm, Dm. 3-7 cm.

340 m Seehöhe.

In etwa halber Höhe des Hügels Staré Vinice befindet sich an dessen Südhang ein zweiter Näpfchenstein (Abb. 11). Die meisten der Näpfchen sind an zwei einander kreuzenden Geraden angeordnet. Überdies liegt der Felsbrocken mit ca. 30 Grad Neigung auf dem Abhang. Dennoch sind die 13 Näpfchen kreisrund und glattwandig, jeweils senkrecht zur Felsoberfläche eingetieft, was nach den oben dargelegten Kriterien für ihre Künstlichkeit spricht. Die geographischen Koordinaten sind folgende:

GPS Ortung: 48° 48' 25'' N

15° 59' 33'' O

Näpfchen: Dm. 4-6 cm. Tiefe: 2-3 cm.

Ein dritter Näpfchenstein am Südhang des Staré Vinice weist nur ein Näpfchen auf (Abb. 12). Dennoch deutet auch dieses auf die Wichtigkeit des Platzes im Brauchtum der Näpfchen-erzeuger hin, was auch immer seine Interpretation bislang sein mag.

Ein vierter und letzter Näpfchenstein am Staré Vinice trägt auch nur ein Näpfchen (Abb. 13). Er liegt am östlichen Hang des langen Hügels, hin zum Weg nach Norden zur Thaya im Nationalpark Thayatal. Das Näpfchen ist im Durchmesser 6 cm groß und ca. 2 cm tief.

An frühbronzezeitlichen Funden barg man in Hnanice eine kupferne Doppelaxt, die 1993 noch im Museum von Retz zu bewundern war. Darüber hinaus liegen im Südmährischen

Museum in Znaim 42 Bronzebarren, die aus verschiedenen mährischen Depotfunden stammten.⁵

Wegen ihrer Naturschönheiten ist die Landschaft beidseits der Thaya zum grenzüberschreitenden Naturschutzgebiet erhoben worden. Die Näpfchen dürften bislang aber noch nicht allgemein bekannt sein. Jedenfalls strahlt der Gipfel des Staré Vinice mit seinen Felsen und Näpfchenmarkierungen eine eigene friedvolle Geborgenheit aus.

Ob es sich möglicherweise um einen Kultplatz gehandelt hat, wird der Vergleich mit weiteren Näpfchensteinen, die Diskussion der Argumente Pro und Contra, die Menge der Indizien, und die Interpretation der Näpfchen- und Schalensteine in ihrem Kontext aus stratifizierten archäologischen Grabungen ergeben. Jedenfalls bleibt uns aber ein Kult der Urzeit in seinen geistigen Inhalten verschlossen.

4.2. Der Heilige-Stein bei Mitterretzbach, VB Hollabrunn

Nach Überschreitung der tschechisch-österreichischen Grenze bei dem ehemaligen Zollhaus Mitterretzbach erreicht man in halber Höhe der zum Manhartsbergzug ansteigenden Weinberge den sogenannten Heiligen-Stein. Hier befindet sich neben dem namengebenden Schalenstein eine kleine Kapelle mit Glocke, die als Nachfolgerin einer ehemaligen großen Wallfahrtskirche fungiert, seitdem diese den josephinischen Reformen zum Opfer gefallen war (Abb. 14). Weithin sichtbar ist heute die Betonrampe, die die Besucher über die archäologisch ergrabenen Fundamente dieser ehemaligen Wallfahrtskirche führt. Der Schalenstein weist an seiner Schrägseite 8 bis zu schüsselgroße asymmetrische Schalen auf. Einzelne Schalen besitzen stufenförmig abgesetzte Niveaus, was auf mehrphasige, hier wohl natürliche Entstehung hinweist. Denn das Gebiet befindet sich in der ehemaligen Brandungszone des Eggenburger Meeres, das sich vor ungefähr 20 Millionen Jahren hier erstreckte, ehe es sich nach Osten zurückzog.

Weitere Schalensteine befinden sich in ca. 200 m Entfernung am Weg zur Kellergasse von Mitterretzbach (Abb. 15). Ihre senkrecht stehenden faustgroßen Schalen befinden sich an der höchsten Fläche dieser Felsformationen. Die Felsrippen stehen senkrecht zur Brandungszone des ehemaligen Eggenburger Meeres, was eine natürlich durch die Brandung verursachte Entstehung der gleich großen Schalen unwahrscheinlich macht. Wenn die Schalen hingegen künstlich erzeugt wurden – wobei die Bohrungen auch hier mit Näpfchen begannen – kann nicht festgestellt werden, wann sie zur heutigen Größe erweitert wurden. Daher werden Schalen in der vorliegenden Arbeit in der Regel nicht berücksichtigt.

Einige Meter hangaufwärts hinter den letzteren Schalensteinen entdeckte die Verfasserin einen Näpfchenstein mit einem gut ausgeprägten Näpfchen (Abb. 16). Seine geographischen Koordinaten sind folgende:

⁵ Puschnik Urgeschichtswanderweg 1993, 36-38.

GPS Ortung: 48° 47' 23'' N

15° 58' 13'' O

Seehöhe: 307 m.

Näpfchen: Dm. 4 cm, Tiefe 3 cm.

Ganz in der Nähe wurde in Mitterretzbach eine spätneolithische Kupferaxt (Abb. 17)⁶ aus der Kupferzeit geborgen.

4.3 Talberg bei Oberhalb, SG Retz, VB Hollabrunn

Die Suche nach Näpfchensteinen am Ostrand des Manhartsbergzuges setzt sich sodann im Süden entlang der Abbruchzone der Diendorfer Störung fort. Als nächstes folgt südwestlich von Retz der Talberg im Gemeindegebiet von Oberhalb (SG Retz, VB Hollabrunn) (Abb. 18). Auch der Talberg ist ein Heideberg, der inmitten von Weinbergen gut sichtbar herausragt. An seiner Spitze befinden sich im Süden mindestens zwei Näpfchensteine, die Herr Ing. Gerhard Fritz im Sommer 2012 entdeckte, und die die Verfasserin mit ihm vermessen und gemessen hat. Die geographischen Koordinaten sind folgende:

1. Näpfchenstein am höchsten Punkt des Talbergs, nahe beim Vermessungspunkt, knapp vor dem Gestrüpp und den Bäumen:

BEV-Karte 2011 Nr.4312, M 1:50000 :

147 mm von rechts, 137 mm von oben.

GPS Ortung: 48° 44' 55'' N

15° 55' 15'' O

Die drei Näpfchen sind zwecks Sichtbarmachung mit weißer Kreide eingekreist. Die mit photographierte Hand weist auf ein Kreuz, das extrem präzise und gerade, also maschinell, in den Felsen eingraviert worden war (Abb. 19 und 20).

Ein zweiter Näpfchenstein befindet sich weiter westlich als der erste, auch am Rand des Gestrüpps auf dem Berggipfel (Abb. 21):

GPS Ortung: 48° 44' 55'' N

⁶ Schwammenhöfer 2011, S. 31.

15° 55′ 13″ O

Das Näpfchen zeigt im harten Urgestein eine zentrale Eintiefung von 0,5 cm bei einem Gesamtdurchmesser von 4 cm. Die Flechten hingegen liegen – wie das Foto zeigt – völlig flach auf dem Stein auf, was hier unter Voraussetzung des hohen Alters der Flechten eine natürliche Entstehung von Näpfchen extrem unwahrscheinlich erscheinen ließe.

Im Ortsgebiet von Retz, zu dem die Katastralgemeinden Mitterretzbach und Oberhalb gehören, wurden zahlreiche urgeschichtliche Funde – vor allem aus der Zeit der Furchenstichkeramik (heute im NHM Wien), der Kupferzeit und aus der frühen Bronzezeit geborgen (Abb. 22).

4.4 Stein im Aul = Kalenderstein bei Leodagger, SG Pulkau, VB Hollabrunn

Nun führt der Weg wieder weiter nach Süden entlang der Diendorfer Störungszone bis nach Leodagger, einer Katastralgemeinde der Stadt Pulkau (VB Hollabrunn). Hier befindet sich östlich der Dorfkapelle, als Heideberg inmitten des Gestrüpps aus den Weingärten 4 m hoch aufragend, der Kalenderstein, der den Anstoß zur Suche nach all den Näpfchensteinen gegeben hatte. Er diente schon im Mittelalter als Stein im Aul als Orientierungspunkt für die Flurbezeichnungen in den Urbaren, wie bereits gesagt.⁷ Der Kalenderstein ist eine annähernd quadratische Felsformation von ca. 4 m Höhe, deren offen sichtbare Seiten Nord-Süd und Ost-West gelagert sind. Im Süden klafft ein fast genau West-Ost verlaufender Spalt von ca. 50 cm Breite zwischen dem gewachsenen Felsbrocken und einer abgespaltenen senkrechten Gesteinsnadel. Von einem kleinen Standpunkt im felsigen und unwegsamen Gelände im Westbereich der Gesteinsformation aus kann man den Sonnenaufgang zur Frühlingstag- und –nachtgleiche im Osten im Spalt beobachten (Abb. 23). Diesem Umstand verdankt der Kalenderstein seine Bezeichnung und seit 1990 seinen Status als Naturdenkmal. Die geographische Ortung ergab folgende Koordinaten:

BEV-Karte aus 2011: ÖK 4312 (Retz), M = 1 : 50000,

238 mm von rechts und

197 mm von oben.

GPS: 48° 43′ 12″ N,

15° 51′ 36″ O.

Doch sensationell sind auch die 16 Näpfchen, die sich oben auf dem Felsplateau auf einer Nord-Süd verlaufenden Gesteinsrippe von ca. 2 m Länge befinden (Abb. 24). Eine Zeichnung wurde von H. Schwammenhöfer angefertigt (Abb. 25)⁸. Die Näpfchenreihe erbringt eine Gesamtlänge von 1,60 m. Fotos geben eine Detailansicht der Näpfchen Nr. 8, 9 und 10

⁷ Siehe Anm. 1.

⁸ Schwammenhöfer 2011, Nr. 122 Leodagger.

(Abb. 26) und des Näpfchens Nr. 10, von Süden her gezählt (Abb. 27). Auf dem Foto wird der typische Thaya-Batholith gut sichtbar.

Überdies untersuchten Hermann und Lieselotte Schwammenhöfer 1987 an der Westflanke der Granitformation kaskadenförmig angeordnete Steinwannen (Abb. 28), in denen sie frühbronzezeitliche Keramikfragmente bergen konnten (Abb. 29).⁹ Auch im Visierspalt des Kalendersteins fand Herbert Puschnik einen frühbronzezeitlichen (Abb.30) und sieben hochmittelalterliche Keramikscherben (Abb. 31). Der Kalenderstein fand also in der Frühbronzezeit und im Mittelalter Beachtung und wurde aufgesucht.

Die Vermutung, dass es sich um einen Kultfelsen der Frühbronzezeit handelt, sei hier erst einmal angerissen. Der wissenschaftliche Beweis bleibt noch im Folgenden nachzuliefern. Ein Indiz dafür ist jedenfalls, dass am nahe bei Leodagger gelegenen Sonnwendstein von Schwammenhöfer im Gipfelbereich eine vierfache Ringwallanlage festgestellt wurde (Abb. 32), in der er ebenfalls frühbronzezeitliche Scherben aufblas. Hermann Kren barg hier eine fragmentierte Ösenkopfnadel der Frühbronzezeit (Abb. 33) sowie zwei Kahnfibeln der Hallstattzeit (Abb. 34 u. 35).¹⁰ Der Gipfel fällt im Osten steil ab in einen Graben, der im Volksmund von den Dorfbewohnern als „die Höll“ bezeichnet wird. Es wird später, im Kapitel über Südtirol, zur Interpretation und Publikation der archäologischen Grabungsergebnisse zu Schalen- und Näpfchensteinen in Südtirol durch Paul Gleirscher noch einmal auf den Kalenderstein von Leodagger zurückgekommen.

4.5. Die Kogelsteine bei Grafenberg, SG Eggenburg, VB Horn

Als wichtiger archäologischer Fundort der Frühbronzezeit erweist sich auch das Gebiet der Kogelsteine und der Feenhaube (oder Fehhaube) bei Grafenberg/Eggenburg. Doch sei zuerst auch hier auf die natürlichen Felsformationen aus der Wollsackverwitterung des Urgesteins – wie den sogenannten Wächter – hingewiesen. Bei den Kogelsteinen konnte unterhalb des Wächters von Herbert Puschnik ein Näpfchenstein entdeckt werden, dessen Näpfchen in einer geraden, 86 cm langen Linie zu einer größeren Schale im SW hin verlaufen (Abb. 36 und 37). Keramikfunde las Schwammenhöfer schon in den 1970er Jahren in reicher Anzahl bei der nahe gelegenen Feenhaube (Abb. 38) auf.

Wegen ihrer Einmaligkeit stehen die Kogelsteine heute erfreulicherweise unter Naturschutz, der penibel bewacht wird. Auch sollen Irrwege, wie sie Ende des 19.Jhs bis ins 20. Jh. aus fehlgeleiteten politischen Motiven beschritten wurden, heute vermieden werden. Aus Liebe zu Granitblöcken wurden nun vor zwei Jahrzehnten zwei Granitfelsteile in den Kreisverkehr von Eggenburg transferiert, wo sie allerdings weniger gut hinpassen als an ihren ursprünglichen Standort in einer Felsreihe auf dem Stoitzenberg bei Roggendorf. Es sei hier

⁹ Schwammenhöfer, Archäologischer Lehrpfad Weinviertel 1988/2011².

¹⁰ Hermann Kren, FBÖ hg.v.Bundesdenkmalamt,Bd.47,Wien2008, 547 f. mit Abb.15/1; FBÖ 2011, Bd.50,Abb.65 (noch in Druck).

angemerkt, dass aus Unwissen zur gleichen Zeit auch ein zweiter Granitblock vom Königsberg mit einer künstlich eingetieften Schale in einen privaten Garten eines Steinliebhabers in Engelsdorf überführt wurde, obwohl er an markanter Stelle direkt neben dem frühbronzezeitlichen reichen Kupferbarren-Depotfund von Roggendorf fest im Boden gestanden war. Der Barrenfund (35 Ösenringe) befindet sich heute im Höbarth-Museum in Horn.¹¹

4.6 Hollerberg bei Wartberg, SG Eggenburg, VB Horn

Der letzte hier angeführte Fundplatz von Näpfchen in Granitfelsen am Ostrand des Manhartsberges (Abb. 39) ist der Hollerberg zwischen Wartberg und Kleinreinsprechtsdorf (Abb.40). Auf Hinweis von Einheimischen untersuchte das Ehepaar Schwammenhöfer den Hollerberg an seiner Oberfläche. Die beiden befreiten das Felsplateau von seinen Moospolstern und fanden hier weitere bisher unentdeckte Näpfchen (Abb.41). Doch auch dieser Felsblock, der bislang leider noch nicht zu den geschützten Bodendenkmälen zählt, markierte den Literaturrecherchen nach eine urzeitliche Fundstelle. Denn am südlichen Fuß des Hollerberges, in Richtung Wartberg gelegen, wurde schon von Johann Krahuletz 1908 ein reicher bronzezeitlicher Depotfund publiziert.

Krahuletz beschrieb, dass die beiden Metallobjekte beim Ackern in einem Areal zu Tage kamen, wo er schon öfters „schwarze Flecken mit Scherbenbrocken“ entdeckt hatte. Die beiden Objekte – ein Metallbeil und eine Armmanschette – waren vom Bauern ineinander gesteckt vorgefunden worden. Das dünne schmal lange Schaftbeil mit breit ausschweifender Schneide wog 387 g, die kupferne Armmanschette 530 g. Krahuletz erwarb beide für das nach ihm benannte Krahuletz-Museum.¹² Eckehart Schubert ordnet die gegossene Armstulpe mit reicher geometrischer Verzierung dem Boroticer Typ zu, dessen Kernraum er im Weinviertel und im südlichen Mähren ortet und den er am ehesten dem massiven Aunjetitzer Metallstil zurechnet (Abb.42). Die Schafthalsaxt von Wartberg ist charakterisiert durch ihr spitzovales Schaftloch, einen niedrigen Kamm und mehrere parallele Linien entlang der Schafthalskanten als Dekor (Abb.43). Schubert zählt sie den Fatjanovo-Äxten vom Alföld in Ungarn zu.¹³

Hier fällt auf, dass Importe in unser Gebiet aus Ungarn über die Donau in gegenläufiger Bewegung zu den Kupfer- und Bronzelieferungen aus den Ostalpen, sei es aus dem Mitterbergrevier oder aus Brixlegg, oder möglicherweise auch Salzimporte aus Hallstatt liefen. Jedenfalls bestand in der Römischen Kaiserzeit eine Handelsroute von Vindobona

¹¹ Puschnik, Urgeschichtswanderweg 1993, S. 77 mit Abbildungen.

¹² Johann Krahuletz, Bronzedepotfund in Neudorf bei Staatz (N.Ö.) (mit einem Nachtrag zu Wartberg nächst Eggenburg (N.Ö.)). In: Jahrbuch für Altertumskunde, hg. v. der K.K. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale unter der Leitung ihres Präsidenten Sr. Exz. Josef Alex. Freih. von Helfert durch Prof. Wilh. Kubitschek, 2. Bd, Wien 1908, S. 220a – 222b, hier 222a und b.

¹³ Eckehart Schubert, Studien zur Frühen Bronzezeit an der Mittleren Donau. Waffen und Geräte. Im 54. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1973, Berlin 1974, 84-88.

über das Schmidatal nach Norden, die im mittelböhmisches Elbebecken endete. Dieser Handelsweg durchquerte im nördlichen Weinviertel auch unser Gebiet. Es ist auch klar, dass bestehende Handelswege in beiden Richtungen genutzt wurden.¹⁴

Nachdem die Näpfchensteine und die frühbronzezeitlichen Funde am Ostrand des Manhartsberges präsentiert wurden, müssen nun Vergleichsfunde derselben Zeit aus Europa herangezogen werden, um wissenschaftliche Befunde und mögliche Interpretationen der Näpfchensteine zu finden und zu diskutieren.

5. Vergleich mit anderen europäischen Beispielen

Als Erstes sei eine Atlaskarte von Europa mit den zeitgleichen Kulturen der Frühbronzezeit gezeigt (Abb. 44). Es bestanden bekanntlich zu jener Zeit bereits rege Kontakte zu benachbarten Kulturen in ganz Europa. Rüdiger Krause verzeichnet die Niederösterreichisch-Mährische Gruppe der Aunjetitz-Kultur u.a. als gleichzeitig mit der Isargruppe der frühen Bronzezeit in Bayern, mit Inneralpinen Gruppen und mit einer Gruppe in Südtirol.¹⁵

5.1 Bernstorf bei Freising, Deutschland

Da in der Nähe des Kalendersteins von Leodagger im Luftbild eine 4-fache Ringwallanlage auf dem Sonnwendberg festgestellt werden konnte, bleibt noch als Vergleich zu erörtern, wie eine befestigte Höhensiedlung der Aunjetitz-Zeit ausgesehen haben könnte. Hier wird das Beispiel von Bernstorf an der Isar bei Freising gewählt, wo vor rund drei Jahrzehnten archäologische Grabungen durchgeführt wurden. Eine Rekonstruktion (Abb. 43) zeigt Bernstorf auf dem Gipfelplateau eines Hügels, der an zwei Seiten steil zu den Isarauen abfällt. Umgeben ist die Höhensiedlung von einem Wall mit einem vorgelagerten Graben, dem in der Frühbronzezeit schon ein einfacherer Holzerdewall vorausging. Manfred Moosauer und Traudl Bachmaier bringen auch Skizzen von verschiedenen Varianten bronzezeitlicher Wälle (Abb. 46).¹⁶ Dem gegenüber sind die Wälle vom Sonnwendberg schon sehr erodiert, es konnten aber, wie bereits gesagt, frühbronzezeitliche Keramikscherben und eine Ösenkopfnadel geborgen werden.

¹⁴ Großer Historischer Weltatlas herausgegeben vom Bayerischen Schulbuch-Verlag, 1. Teil Vorgeschichte und Altertum⁴, München 1963, 37.

¹⁵ Rüdiger Krause, Studien zur kupfer- und frühbronzezeitlichen Metallurgie zwischen Karpatenbecken und Ostsee. Rahden/Westfalen 2003, Abb. 16.

¹⁶ Manfred Moosauer und Traudl Bachmaier, Bernstorf – Die versunkene Stadt aus der Bronzezeit. Die befestigte Höhensiedlung bei Bernstorf (Gemeinde Kranzberg, Landkreis Freising, 2000, 32 Abb. 18 u. 82 Abb.118. .

Wofür Bernstorff jedoch vor allem bekannt wurde, das sind die reichen Goldfunde von einem Diadem, einer langen gedrillten Ziernadel und vielen Goldblechappliken, darunter auch 6 kleine Goldblechquadrate mit von innen heraus getriebenen näpfchenförmigen Eintiefungen und einem Loch, etwa zum Aufnähen auf ein Gewebe (Abb. 47).¹⁷ Näpfchen werden also in der Frühbronzezeit in vielerlei Materialien eingetieft.

5.2 Goldbecher von Eschenz und Gölenkamp

In diesem Zusammenhang seien aus der reichhaltigen Fotosammlung von Hermann Schwammenhöfer nur zwei Beispiele gebracht. Es geht um die Goldbecher aus Eschenz (Schweiz, 16.-14. Jh. v.Chr.) und Gölenkamp (Niedersachsen, 15.-14. Jh. v.Chr.) (Abb. 48). Auch hier sind kleine Näpfchen aus dem Goldblech herausgetrieben. Näpfchen waren offensichtlich ein beliebtes Sujet.

5.3 Die Stele von Weilheim und die Datierung der Näpfchensteine

Dass Näpfchen auch auf Grabstelen angebracht wurden, beweist der Menhir von Weilheim bei Tübingen (Abb. 49 u.50), den man mit Krause und typologisch aufgrund der darauf eingravierten fünf triangulären Stabdolche mit Querschäftung in die Frühbronzezeit datieren kann.¹⁸

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass als Gedenkstein für einen Verstorbenen ein Näpfchenstein ausgewählt worden wäre, wenn die Darstellung von so auffallend zahlreichen Näpfchen den Erzeugern der Stele in ihrem geistigen Inhalt fremd gewesen wäre. Vielmehr hätten sie wahrscheinlich gestört, auch wenn sie natürlich vorhanden gewesen wären. Somit ist mittels der Stele von Weilheim die Herstellung der künstlichen Näpfchen mit großer Wahrscheinlichkeit gleichzeitig mit der Gravierung der Stabdolche in die Frühbronzezeit zu datieren.

5.4. Schiffsdarstellung auf dem Näpfchenstein von Himmelstalund in Schweden

In skandinavischen Museen werden Näpfchensteine ganz allgemein der Nordischen Bronzezeit (1500 – 500 v. Chr.) zugeschrieben. So auch der Näpfchenstein von Himmelstalund in Schweden, auf den neben den Näpfchen eine Schiffsdarstellung eingeritzt ist (Abb.51). Offensichtlich fuhr man damals bereits auf Schiffen.

5.5. Ormaig Loch Craignish, Schottland

¹⁷ Moosauer u. Bachmaier 2000, Abb. 90, 91 u. 92.

¹⁸ Krause 2003, Abb. 231.

In Großbritannien kommen auf gewachsenen Felsblöcken verschiedenste Kombinationen von Näpfchen und Kreisen vor. Auch dazu sei ein Foto aus Ormaig Loch Craignish, Schottland, (Abb. 52) gezeigt. Hier wurden u.a. Kreislinien um einen Kranz von Näpfchen, der ein zentrales größeres Näpfchen umgibt, eingepeckt. Die Peckspuren der Herstellung sind am Felsen deutlich erkennbar. In Schottland datiert man die Näpfchensteine in jüngere Zeit als in Mitteleuropa, nämlich in die Eisenzeit. Dies entspricht der eingangs formulierten These, dass komplexere Darstellungen später erfolgten als nur einfache Näpfchen.

5.6 Mallia, Kreta

Als Pendant zu Ormaig Loch Craignish in Schottland wird der Näpfchenstein von Mallia auf Kreta gezeigt (Abb.53), der in den Formen auffallende Ähnlichkeit zeigt. Es ist daher an eine Entstehung im selben Kulturmilieu zu denken. Am plausibelsten erscheint hier die These von den seefahrenden Seevölkern als Urheber der Näpfchensteine, die von den Ostsee- und Atlantikküsten bis in den Mittelmeerraum anzutreffen sind. Denn in den Ruinen des minoischen Palastes von Mallia, der um 1200 v. Chr. zerstört wurde, befand sich ein kunstvoll gearbeiteter, flacher, runder Stein mit zentraler konzentrischer Eintiefung und einem mittels einer Leiste eingefassten zentralen Abflussloch. Diese Form kennzeichnet ihn als typischen Altarstein aus minoischer Zeit. Offenbar wurde dieser Altarstein nachgenutzt, indem man ihn mit 34 Näpfchen an seinem äußeren Rand versah. Die einwandernden Seevölker wären sodann die neuen Benutzer gewesen.

Nach den bisher genannten Beispielen, die den Näpfchensteinen eine symbolische, eventuell kultische Bedeutung zuweisen, sei nun auch auf Beispiele eingegangen, wo ihnen jegliche kultische Interpretation abgesprochen wird, und wo sie vielmehr in einem handfesten handwerklichen Zusammenhang stehen.

5.7 Näpfchengeräte der Kupferzeit im Kupferbergbaurevier von Cabrières-Péret (Dépt. Hérault), Frankreich

Befanden sich die bisher vorgestellten Näpfchensteine immobil im gewachsenen Felsboden, so werden in den Bergbaurevieren Südfrankreichs kleine handliche Steingeräte in Kieselsteingröße als Näpfchengeräte (*outils à cupules*) vorgestellt. Auch sie weisen kreisrunde glatte Eintiefungen von 3-4 cm Durchmesser auf. Die Näpfchen wurden entweder aktiv erzeugt durch Schlagen (*percussion*), Mahlen, Bohren, kreisendes Reiben, oder sie entstanden passiv (*répercussion*) in Unterlagsteinen zu Mahl-, Reib- und Schlagsteinen der

trockenen Kupfererzaufbereitung.¹⁹ Eine genaue Untersuchung der Näpfchengeräte der Kupferzeit im Kupferbergbaurevier von Cabrières-Péret (Département Hérault) in Südfrankreich legten 2009 Caroline Hamon, Paul Ambert, Marie Laroche, Jean-Louis Guendon, Salvador Rovira und Laurence Bouquet vor. Sie stellen vier Formentypen vor (Abb. 54).²⁰ Diese Steingeräte sind zumeist aus Basalt, nur wenige aus Quarziten. Manche weisen in naturwissenschaftlichen Analysen Spuren von Kupfer und von Hitze einwirkung auf, wie sie beim Zerkleinern des Kupfererzes und der Schlacken in metallurgischen Prozessen entstehen. Vergleichsexemplare fanden die Autoren auch im Kupferbergbauggebiet von Brixlegg in Tirol, und sogar in Usbekistan (Abb. 55).²¹

Die Autoren der französischen Studie bringen deutliche Bilder, die zeigen wie künstlich erzeugte Näpfchen aussehen (Abb. 56).²² Auch ein vergrößertes Bild der Näpfchenwand unter der Binokularlupe legten sie vor (Abb. 57).²³

Betrachtet man diese kunstvoll gefertigten Näpfchengeräte der Kupfererzaufbereitung, so muss man zu allererst anmerken, dass am Ostrand des Manhartsberges kein Kupfererz abgebaut und verhüttet wird. Auch sind die Dimensionen der Felsformationen am Westrand des Weinviertels viel gigantischer als die mobilen Klopff-, Reib- und Unterlagsteine der Erzaufbereitung.

Was allerdings aufhorchen lässt, ist die Methode der Herstellung der künstlichen Näpfchen an den Klopff-, Reib- und Unterlagsteinen der Kupfererzzerkleinerung. Sie scheint den gezeigten Beispielen nach zu schließen eine gängige Methode der Bergbaureviere von Frankreich über Brixlegg bis Usbekistan gewesen zu sein. Die Händler, die die Kupferbarren aus den Kupferverhüttungszentren der Ostalpen ins Weinviertel und weiter über die Region des heutigen Znaim nach Mähren und Böhmen sowie noch weiter in den Norden verhandelten, kannten diese Techniken höchstwahrscheinlich. Es ist möglich, dass sie die Näpfchen in die Felsen an ihren Handelsrouten eintieften, oder dass sie die Technik den Einheimischen beibrachten.

Denkbar wäre, dass die Näpfchensteine die Handelsroute markierten, und dass die Händler dort eine Rast einlegten und ein Opfer für ihren Schutz und das gute Gelingen ihres Geschäftes darbrachten. Ein bereits oben präsentiertes Vergleichsbeispiel liegt in Sils Carschenna am Aufstieg zum Kleinen St. Bernhard-Pass vor. Es sei daran erinnert, dass Eckehart Schubert bereits 1974 eine besondere Konzentration der Ringbarrendepots in Mähren und am Weg dahin im Weinviertel konstatierte. Er führt in diesem Zusammenhang

¹⁹ Caroline Hamon, Paul Ambert, Marie Laroche, Jean-Louis Guendon, Salvador Rovira et Laurence Bouquet, Les outils à cupules, marqueurs de la métallurgie du district de Cabrières-Péret (Hérault) au Chalcolithique. In: Gallia Préhistoire. Préhistoire de la France dans son contexte européen, Heft 51, Paris 2009, 179-212.

²⁰ Hamon, Ambert et al. 2009, 184.

²¹ Hamon, Ambert et al. 2009, 205.

²² Hamon, Ambert et al. 2009, 195.

²³ Hamon, Ambert et al. 2009, 197.

am Ostrand des Manhartsgebirges Fundstellen namentlich in Oberretzbach, Retz, Roggendorf (36 Barren, davon 35 im Höbarth-Museum in Horn) und Unterretzbach an.²⁴

Es ist aber klar, dass faustgroße Näpfchengeräte einerseits und andererseits Näpfchensteine, die aus dem gewachsenen Felsen in Felsformationen von bis zu 4 m Höhe bestehen und Näpfchen tragen, verschiedene Kategorien von Dingen sind. Wer würde auf einen 4 m hohen Felsen klettern, um oben auf einer nur 10 cm schmalen Felsrippe – wie auf dem Kalenderstein – Kupfererz in Näpfchen zu zerkleinern, wenn der flache Erdboden im unmittelbaren Umfeld sowieso aus denselben Granitfelsen besteht? Metallurgie lief nachgewiesenermaßen rationeller ab.²⁵

Diese starken Indizien sprechen doch sehr für eine eher kultische Verwendung der Näpfchensteine in unserer Region. Dennoch fehlt immer noch der archäologische Nachweis dieser These.

5.8 Südtirol

Als Nächstes können nun in Südtirol durchgeführte archäologische Grabungen präsentiert werden, in deren Verlauf in jüngst vergangener Zeit Näpfchensteine in ihrem prähistorischen Kontext stratifiziert ergraben wurden. Dabei konnte auf die Erkenntnisse zurückgegriffen werden, die bei dem überhaupt ersten 1978 in situ ergrabenen Schalenstein von Montesei di Serso zur Zeit der Laugener Kulturgruppe der Bronzezeit gewonnen worden waren.²⁶ Darauf wird im Folgenden noch später eingegangen.

In seiner Habilitationsschrift aus 2011 zum eisenzeitlichen Brandopferplatz am Rungger Egg in Südtirol bringt Paul Gleirscher, im Anschluss an die Bearbeitung und Interpretation des Materials vom Rungger Egg selbst, im Katalogteil damit vergleichbare Beispiele von Brandopferplätzen in Südtirol. Hier wird u.a. der Golderskofel in Partschins (Provinz Bozen) als Beispiel herausgegriffen.²⁷ Gleirscher merkt dazu kurz an, dass in dessen engstem Umfeld

²⁴ Ekehart Schubert 1974, S. 66 f., Anm. 602 mit Hinweis auf Scheibenreiter, die Siedlungsgebiete 116 (Nr. 81 u. 86), 118 (Nr. 105c u. 108 b) und 120 (Nr. 131 b).

²⁵ Th. Stöllner, J. Cierny, C. Eibner, N. Boenke, R. Herd, A. Maass, K. Röttger, T. Sormaz, G. Steffens, P. Thomas, Der bronzezeitliche Bergbau im Südtirol des Mitterberggebietes, Bericht zu den Forschungen der Jahre 2002 bis 2006. In: AA Bd. 90 (2006), 87-137. Detto online: http://epub.oeaw.ac.at/Oxc1aa500d_Ox002295fb.pdf. Abruf v. Jänner 2011; Gert Goldenberg, Bronzezeitlicher Kupferbergbau in Tirol, 2001. Detto online: <http://www.archaeologie-online.de/magazin/thema/montanarchaeologie/bronzezeitlicher.Kupferbergbau.in.Tirol>. Abruf v. 28.10.2010; E. Preuschen, R. Pittioni, Untersuchungen im Bergbaugebiete Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol – 3. Bericht über die Arbeiten 1946-1953 zur Urgeschichte des Kupferbergbauwesens in Tirol, in: Archaeologia Austriaca 15, 1954, 2-97; K.P. Martinek, Archäometallurgische Untersuchungen zur frühbronzezeitlichen Kupferproduktion und –verarbeitung auf dem Buchberg bei Wiesing, Tirol. Fundberichte aus Österreich 34, 1995, 575-584.

²⁶ Reimo Lunz, Archäologie Südtirols. Archäologisch-historische Forschungen in Tirol 7, Teil 1, 1980, 16, mit Anm. 65 mit Quelle: R. Perini, 2000 anni di vita sui Montesei di Serso, 1978.

²⁷ Gleirscher 2011, Habilitationsschrift Teil 3, Katalog Nr. 195.

das oftmalige Vorkommen von Schalensteinen auffällt. Als weiterführende Literatur zitiert er u.a. seinen früheren Artikel mit dem Titel *Ein urzeitliches Bergheiligtum am Pfitscher Jöchel über Dorf Tirol? Ein Beitrag zur Schalensteinforschung*,²⁸ den er 1993 in der Südtiroler Zeitschrift *Der Schlern* publiziert hatte. Da diese Arbeit bahnbrechend für die heutige Schalensteinforschung ist, sei hier im Folgenden auf ihre wesentlichen Punkte eingegangen.

1988 plante man den Bau einer Wasserleitung über das Pfitscher Jöchel ins Spronsertal (Gemeinde Dorf Tirol, nördlich von Meran) (Abb. 58), um dort Wiesen zu bewässern. Lorenzo Dal Ri vom Landesdenkmalamt Bozen konnte beim Lokalausgleich noch den bereits gezogenen Graben besichtigen. Aufgrund der vielversprechenden Funde veranlasste er sofort im Jahr 1988 zwei kleinere Sondagen, in der Hoffnung, durch archäologische Befunde und Artefakte einen Beitrag zur Datierung und Interpretation der Schalensteine leisten zu können. Wegen des guten Erfolges folgten 1990 noch drei weitere kleine Probegrabungen.

Das Pfitscher Jöchel liegt im Südosten der Texelgruppe (Gruppo di Tessa). Man erreicht es von Meran aus nach Norden dem Spronser Tal folgend, beim Aufstieg über die Unterkaser (Bock Hütte, 1717 m Seehöhe), die Oberkaser (2131 m Seehöhe) und folgt sodann dem Steig entlang dem Fuß des grasbewachsenen Fischbichls von der Kaser Lacke bis zur Pfitscher Lacke, an deren Südostende der Sattel sichtbar ist (Abb. 59).

Das Pfitscher Jöchel ist übersät mit Schiefergeröll und Steinplatten. In der Draufsicht von Süden her zeichnet sich ein Fünfeck aus trocken verlegten Steinmauern ab. Besonders in dessen Innenfläche häufen sich die Schalensteine. Es sei darauf hingewiesen, dass Gleirscher den Begriff Schalenstein weiter fasst, wodurch sich nach der Nomenklatur vorliegender Arbeit Überschneidungen mit Näpfchensteinen ergeben, während Näpfchen hier als nur 3-7 cm im Durchmesser messend definiert wurden.

Die Wasserleitung führt wie der Steig quer durch das Fünfeck, im Aushub ihrer Trasse kamen 5 Keramikscherben der älteren Laugen-Melaun-Gruppe (Phase A, Stufen Ha A1-B1) aus der Späten Bronzezeit und Urnenfelderzeit zum Vorschein (Abb.60).²⁹ Brandspuren auf einem Keramikhenkel sowie Holzkohlespuren und Asche im Trassenaushub ließen einen archäologischen Horizont vermuten. Durch Grabungen erhofften sich die Archäologen Einsichten in dessen Zusammenhänge mit den Schalensteinen. 1988 gruben sie zwei kleine Sondagen in Fläche A und B nahe der Wasserleitung, denen drei weitere 1990 in den Flächen Nr. 1 neben einem großen Schalenstein, Nr. 2 außerhalb des Fünfecks am Fundort des besagten aufgelesenen Keramikhenkels, und Nr. 3 nahe einer Anhäufung von Schalensteinen in ovaler Anordnung folgten (Abb. 61).

Die Sondage in Fläche A erbrachte Nachweise von Brandschichten und Holzkohlen, die eine ¹⁴C Datierung von 1260 – 1110 v. Chr. ergaben. Sie gehören somit der Spätbronzezeit BzD

²⁸ Gleirscher 1993, in: *Der Schlern*, 67. Jgg., 407-435.

²⁹ Gleirscher 1993, 409 u. 417, sowie 418 Abb.9 u. 419 Abb. 10.

und der Urnenfelderzeit Ha A1 – B1 an, was sie als zeitgleich mit der Keramik der älteren Laugen-Melaun-Gruppe erweist. Allerdings erbrachte die kleinflächige Grabung keine Keramikscherben in den Brandschichten. Somit fehlt der schlüssige Beweis für ihre Zusammengehörigkeit. Allerdings sprechen diese Indizien nun aber dafür.³⁰

Sondage-Fläche B zeigte keine Spuren von Asche oder Kohle.³¹

Die Sondage in Fläche 1 legte man neben der größeren Mauerkammer am Fünfeck der Trockenmauerumfassung dort an, wo sie im Süden durch den besagten frei sichtbaren Schalenstein begrenzt wurde. Auch hier fand man Brandspuren in Form eines 3-5 cm dicken holzkohle- und aschehältigen Bandes, und zwar bei der Ecke der Mauerkammer, jedoch wies im ergrabenen Areal nichts auf eine steinumfasste Feuerstelle hin. Lediglich die lehmig-sandige Erde war in diesem Bereich durch die Feuereinwirkung stark gerötet. Die Holzkohlereste wurden gemeinsam mit denen von Fläche 2 radiokarbondatiert, ergaben aber vier deutlich verschiedene Altersbestimmungen, nämlich eine Streuung zwischen 1160 und 890 v. Chr., also in der Urnenfelderzeit, sowie später auch in der Hallstattkultur, der Keltenzeit und der frühen Römischen Kaiserzeit. Der frei sichtbare Schalenstein stand nicht in Kontakt mit den Brandschichten (Abb.62).³² Daher liegt kein zwingender Beweis für einen räumlichen oder zeitlichen Zusammenhang vor. Auch hier weisen aber die Indizien in diese Richtung.

Hingegen erbrachte die Sondage in Fläche 2 den Beweis für einen Zusammenhang. Der Punkt wurde gewählt, weil hier der Aushub der Wasserleitungstrasse Holzkohlepartikel und ein Keramikfragment eines Henkels der Laugen-Melaun-Keramik vom Typ Kortsch erbracht hatte. Man fand nun 1990 in ca. 20 cm Tiefe einen direkten räumlichen Kontakt eines ergrabenen Schalensteines, der unter der rezenten Grassode direkt auf einer Asche- und Holzkohleschicht auflag (Abb.63), als ob das Feuer damit erstickt worden wäre. Beim Abziehen zeigten sich mehrere orangebraune lehmige Einschlüsse, deren Farbe eindeutig auf Feuereinwirkung zurückgeht. Die Dicke der Grassode über diesem Stein lässt darauf schließen, dass letzterer kurz nach dem Brand in seine Position gebracht worden war. Erst beim Umdrehen der freigelegten Schieferplatte sah man, dass sie an ihrer Unterseite eine ca. faustgroße Schale aufweist (Abb. 64). Die übrigen dicht gestreuten Steine lagen völlig unregelmäßig verteilt in der Brandschicht, sodass auch hier keine Feuerstelle nachzuweisen war. Allerdings ist das Terrain nur stichprobenartig archäologisch ausgegraben.³³ Es wurden auch Profile von den Flächen 1 und 2 (Abb. 65) gemacht, die insofern zusammenhängen, als beide mit Schalensteinen versehen sind, und Holzkohlereste erbrachten, die gemeinsam radiokarbondatiert wurden, wobei Datierungen in 4 verschiedenen Kulturepochen herauskamen, wie bereits erwähnt. Die Verschiedenheit lag also nicht an der Methode der Datierung.

³⁰ Gleirscher 1993, 409 f.

³¹ Gleirscher 1993, 410.

³² Gleirscher 1993, 412 u. 417.

³³ Gleirscher 1993, 412, 414, 415 Abb. 7/1 u. 2, 416 Abb. 8/1 und 417.

Bei diesem Schalenstein in Fläche 2 erwägt Gleirscher die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen der Erzeugung der Schale und der Bildung des Brandschichtpaketes besteht, was mit einem Kult am Pfitscher Jöchl einherginge, worauf der Titel seiner Abhandlung betreffend ein mit Fragzeichen versehenes urzeitliches Bergheiligtum am Pfitscher Jöchl zu beziehen ist.³⁴ Man beachte die vorsichtige Formulierung! Eine Stratifikation der Laugen-Melaun-Keramik mit Bezug auf die holzkohlehaltige Schicht besteht auch hier nicht. Die zeitliche Koinzidenz der Keramik mit den Holzkohleschichten beruht auf der ¹⁴C Datierung.

Interessant ist noch die Fläche 3, die im Bereich eines ungefähr oval angeordneten Kranzes von Steinblöcken in der Südost-Ecke des Fünfecks gewählt wurde. Denn etliche dieser Steinblöcke sind mit Näpfchen, Schalen und Zeichen übersät. Doch hier erbrachte die Sondierung keine Brandspuren.³⁵ Hingegen ist eine dieser Schieferplatten mit eindeutig künstlich angefertigten Eintiefungen in Form von 2 bis 4-fachen konzentrischen Kreisen um Näpfchen versehen (Abb.66), womit naheliegend ist, dass die Näpfchen ebenfalls künstlich erzeugt wurden.³⁶

Hier sei aus naturwissenschaftlicher Sicht Folgendes ergänzend angefügt: Natürliche Näpfchen, die etwa durch Flechten entstanden wären, würden Jahrhunderttausende benötigen, um tiefere Eintiefungen in Schieferplatten auszubilden. Der Entstehungszeitpunkt der Näpfchen läge bedeutend länger zurück als die Bronzezeit. Die Erzeuger der konzentrischen Kreisritzungen fanden also Urgesteinsblöcke bereits mit oder ohne Näpfchen vor.

Wären die Näpfchen in derartig großer Zahl natürlich auf der Steinoberfläche vorhanden gewesen, hätten die Erzeuger der konzentrischen Kreise diesen Stein angesichts der großen Auswahl an anderen glatten Steinblöcken wohl als „beschädigt“ verworfen. Also ist einsichtig, dass sie eher glatte Steine nahmen und selbst die Näpfchen eintieften. Nachfolger setzten den Brauch wohl fort, solange dieselben Kultvorstellungen dies zuließen. Über welchen langen Zeitraum dies geschah, kann am Stein selbst nur schwer festgestellt werden. Eine Zukunftsmethode ist die mit Grünlicht stimulierte Laserspektrometrie, die in den USA bereits erprobt wird.

Gleirscher räumt ein, dass ein zweifelsfreier Nachweis für einen Brandopferplatz am Pfitscher Jöchl auf das Problem stößt, dass hier keine verbrannten Knochen von etwaigen Opfertieren, aber auch kein zerschlagenes Geschirr in Mengen vorkommen, die einem Kultmahl im großen Teilnehmerkreis entsprächen. Es gibt nur Näpfchensteine, wovon einer mit einer größeren Schale direkt auf der Asche aufliegt, als habe man die Glut damit erstickt, sowie einen als Altar geeigneten Steinblock.³⁷

³⁴ Gleirscher 1993, 414.

³⁵ Gleirscher 1993, 416 f.

³⁶ Gleirscher 1993, 433, Abb. 17/2.

³⁷ Gleirscher 1993, 423.

Wie löst Gleirscher nun die Frage, ob es sich am Pfitscher Jöchel um einen Brandopferplatz handelt? Er gibt einen Überblick über die bisher von verschiedenen Autoren vorgebrachten Hypothesen, die hier zusammengefasst seien, und er fügt neuere Erkenntnisse aus systematischen Grabungen und ihren Auswertungen und Interpretationen an:

- Keramik, Brandschichten und Schalensteine weisen – sofern sie zusammengehören – hin auf einen Brandopferplatz (Lorenzo dal Ri). Brandopferplätze sind in den Ostalpen in Verbindung mit einem kultischen Mahl vielfach bekannt. In Südtirol haben sich etliche Wallburgen nachträglich als Brandopferplätze erweisen lassen.³⁸
- Brandopferplätze sind Naturheiligtümer, bei denen ein Fruchtbarkeitskult in Verbindung mit Feuer abgehalten wurde. Gleirscher datiert den Brauch im alpinen Raum zurück bis in die Frühbronzezeit (ca. 2200/2000 – 1600 v. Chr.), als er auch im nordalpinen Raum bis an die Donau nachweisbar ist. Wegen der guten Sichtbarkeit boten sich besonders exponierte Kuppen und Hanglagen für den Feuerkult an. Doch kommen auch Bezüge zu Gewässern, Findlingsblöcken, Höhlen und Felsspalten vor. Er nennt Brandopferplätze in den Dolomiten am Schlern (Roterd; Völs) und im Fleimstal (La Val di Fiemme) am Doss Zelór (Abb.68/1), sowie am Schwarzhorn, wo das Areal u.a. auch als befestigte Höhensiedlung interpretiert wird (K.M. Mayr, R. Lunz, P. Leonardi).³⁹
- Haustieropfer sollten wohl den Haustierbestand sichern. Man opferte Schädel und Füße der Tiere, während die fleischreichen Teile beim Kultmahl verspeist wurden. Vereinzelt wurden auch verbrannte Getreidekörner und Einsatzklingen von Sicheln geborgen. Die möglicherweise anthropomorph gestalteten Krüge des Laugener Typs (weibliche Brüste?) würden auf ein Trankopfer hinweisen. Doch auch alle anderen Formen des Hausratgeschirrs kommen an Brandopferplätzen vor, was auf kultische Mahlzeiten beim Gemeinschaftsopfer hinweist. Das Geschirr wurde nach den Kult-handlungen rituell zerschlagen und mit den übrigen Opferresten dort deponiert (R.A. Maier).⁴⁰
- Auch Schlacken und Gusskuchen von der Metallverhüttung wurden vereinzelt an Brandopferplätzen gefunden, beispielsweise am Schwarzsee in den Sarntaler Alpen, wo der Brandopferplatz wenig oberhalb eines zeitgleichen Kupferschmelzplatzes liegt (Günther Niederwanger). Geopfert wurde hier auch eine bronzene Gewandnadel.⁴¹
- Metallgeräte als Weihgaben erscheinen in der frühen Bronzezeit in Einzel- und Depotfunden besonders im Hochgebirge in Form von Bronzenadeln der Frauentracht (L. Pauli, Kubach).⁴²
- Doch auch bei der bronzenen Lanzenspitze, die 1988 am Fuß des Felsgipfels der Rötelspitze aufgelesen wurde, sieht Gleirscher keinen zwingenden Grund, sie nicht

³⁸ Gleirscher 1993, 419 f.

³⁹ Gleirscher 1993, 420, 428 Abb. 14.

⁴⁰ Gleirscher 1993, 420 f.

⁴¹ Gleirscher 1993, 421 und 425.

⁴² Gleirscher 1993, 421.

als Depotfund der mittleren oder späten Bronzezeit zu betrachten. Er merkt nur an, dass die Höhenfunde solcher Objekte in Tirol in der Eisenzeit verschwinden, weil Waffen, Werkzeuge und Geräte nun an anders strukturierten Plätzen als Weihegaben aufscheinen. Das jüngste Stück der Höhenfunde im Spronser Tal ist hingegen eine römische Bronzefibel vom kräftig profilierten, zweigliedrigen Typ. Sie wurde 1987 von einem Hirtenbuben am Steig zwischen Oberkaser und Unterkaser gefunden (Abb.58).⁴³

Welche dieser Komponenten eines Opferkultes kommen nun am Pfitscher Jöchel gemeinsam vor?

- Mehrfach wurden dicke holzkohle- und aschehaltige Schichten beobachtet, die als sekundär gelagert – also deponiert – festgestellt wurden. Sie streuen auf dem gesamten Sattel. Nur in Grabungsfläche 1990/1 fand man Hinweise, dass dort direkt Feuer brannte und auf den lehmig-sandigen Boden mit Verfärbung einwirkte.
- Die Radiokarbonaten streuen von 1260 v. Chr. bis 260 n. Chr. Die Feuer können angesichts der breiten Streuung vereinzelt auch anderen Zwecken gedient haben.
- Der Schalenstein in der südlichen Begrenzung der Grabungsfläche 1 zeigt keinen stratigraphischen Zusammenhang mit dem dort abgebrannten Feuer, vielmehr liegt er ca. 3,5 m davon entfernt. Ein anderer Steinblock, der die beiden Kammern der fünfeckigen Steinmauer trennt, liegt in 11 m Entfernung zum Feuer, eine weitere große Steinplatte in der Nordmauer ist 7 m entfernt.⁴⁴
- Die vier Keramikscherben gehören zu verschiedenen spätbronzezeitlichen Gefäßen der Laugen-Melaun-Stufe, Phase A. Davon stand nur eine Randscherbe nachweislich in direktem Kontakt mit starkem Feuer, ohne dabei Kochspuren aufzuweisen. Doch im Baggeraushub konnte sie keiner Brandschicht zugewiesen werden. Für einen Brandopferplatz sind am Pfitscher Jöchel auffallend wenige Keramikreste gefunden worden. Gleirscher erwägt, dass auch schon in der Laugen-Melaun A-Phase – wie in den anschließenden Phasen B und C – überwiegend Holzgefäße im Einsatz waren. Die Keramik datiert in dieselbe Zeit wie die Radiokarbonproben der Holzaschenreste.⁴⁵
- Kalzinierte Tierknochen fehlen am Pfitscher Jöchel. Da die Ausbaggerung der Wasserleitungstrasse jedoch relativ viel Erde bewegte, weist dies möglicherweise auf eine Abweichung im Opferritus hin.
- Ein direkter Kontakt von Schalenstein, Findlingsblock und Feuerstelle besteht am Pfitscher Jöchel nicht.

⁴³ Gleirscher 429 f.

⁴⁴ Gleirscher 1993, 423.

⁴⁵ Gleirscher 1993, 423.

Wo befand sich also der den Aschedepotplätzen am Pfitscher Jöchel zugehörige Brandopferplatz? Auch hier greift Gleirscher zur Klärung der Frage zurück auf bereits bekannte Brandopferplätze in der Hochgebirgsregion. Er nennt die folgenden:

- Die Königsangerspitz oberhalb von Brixen (2.439 m Seehöhe): Hier fand Luis Oberrauch im Gipfelbereich zwei Brandschichten, die durch eine gelbe Schicht getrennt waren. Die wenigen Tonscherben sind am ehesten der Spätbronzezeit zuzuordnen. Obwohl auch hier Tierknochen fehlen, lässt der Befund an einen Brandopferplatz denken.⁴⁶
- Die Raschötz im Grödner Tal: Hier stand eine holzkohlreiche Kulturschicht von 3x4 m in Bezug zu einem größeren Steinblock. Neben Laugen-Melaun-Keramik der Phase A kam eine bronzene Gewandnadel zum Vorschein. Wie am Pfitscher Jöchel lagen in den asche- und kohlehaltigen Schichten regellos zahlreiche Steine. Diese schienen die Asche zu überlagern oder abzudecken. Eine nahe gelegene Quelle lässt an einen kultischen ebenso wie an einen profanen Kontext (Hirtenrastplatz?) denken.⁴⁷
- Der Zunterkopf (1.900 m Seehöhe) im Serlesstock im Stubaital: Die spätbronzezeitliche Fundstelle weist ebenfalls keine kalzinierten Tierknochen auf. Auf einen Kultkontext weist hier hingegen der Fund einer Spinnwirtel hin.⁴⁸
- Der Seeberg im Sarntal (2.038 m Seehöhe): In Hanglage sichtbar erschien eine bis zu 50 cm dicke Asche- und Kohleschicht, die zahlreiche kalzinierte Tierknochen und Tonscherben, meist der Phase Laugen-Melaun A, enthielt. Inmitten dieser Schicht könnte ein größerer Steinblock als Verbrennungsplatz (Altar) gedient haben. Unterhalb der Kohleschicht zeigte der Lehm Boden vom Feuer rot veriegelte Areale.⁴⁹
- In Tallage finden sich spätbronzezeitliche Brandopferplätze in See- und Moorgebieten. Ein Beispiel ist die Gasterer Lacke in Unterinn am Ritten. Ein zweites ist der Laugen oberhalb von Brixen, wo Reimo Lunz die Frage aufwarf, ob auch der nahegelegene Schalenstein auf die Spätbronzezeit zurückgehen könnte.⁵⁰

Was ergibt nun hinsichtlich der Suche nach dem zugehörigen Brandopferplatz der Vergleich mit der Fundsituation am Pfitscher Jöchel?

- Die Vermutung, dass sich der Verbrennungsplatz oder der Brandaltar bei der Pfitscher Lacke oder auf dem Fischbichl befunden habe, erbrachte dort keine oberflächlich sichtbaren Hinweise. Doch könnte auch eine Variante des Kultes – wie sie anderenorts belegt sind – vorgelegen haben.⁵¹

⁴⁶ Gleirscher 1993, 424.

⁴⁷ Gleirscher 1993, 424.

⁴⁸ Gleirscher 1993, 424.

⁴⁹ Gleirscher 1993, 425.

⁵⁰ Gleirscher 1993, 425.

⁵¹ Gleirscher 1993, 423 f.

- In Sichtweite vom Pfitscher Jöchel liegt markant am Ostgrat des Massivs der Mutspitze der Mutkopf (1.548 m Seehöhe) (Abb.58). Von der Sage vom heimlichen Nörggeleschloss (Zwergenschloss) auf dem Mutkopf inspiriert, ließ sich Luis Oberrauch 1950 zu einer Erkundung dieses Berges bewegen. Auf der Bergkuppe häufen sich große Mengen von Steinen. Auch Stützmauern einer Terrasse meinte er auszumachen. Unterhalb des Steilhanges besteht der Flurname „Kasleit“, was etymologisch mit Castlir und Burgstall in Zusammenhang gebracht wird. Damals deutete man Wallburgen üblicherweise als Wohnplatz. Doch heute betont Gleirscher, dass etwa der „Burgstall“ auf dem Schlern zu Recht als Opferstätte interpretiert wird. Oberrauch barg auf von ihm vermuteten, mit „Stützmauern“ befestigten Wohnterrassen auch Keramikscherben der frühen Laugen-Melaun-Gruppe, also aus der Spätbronzezeit. Somit sind die Scherben auf dem Pfitscher Jöchel und am Mutkopf zeitgleich.⁵²
- R. Lunz wies zudem darauf hin, dass ein etymologischer Bezug zu Mut/Muotte bestehe, welche Bezeichnung als romanischer Flurname in der Schweiz vorkommt. Der Name werde beispielsweise auf Urzeitsiedlungen in Graubünden angewendet. Für den Mutkopf sei also Ähnliches anzunehmen. Im verstürzten „Steinwall“ las er einen blasig verglühten Steinbrocken auf, der auf eine starke Brandeinwirkung hinwies. Er vermutete einen feindlichen Angriff, oder aber Sonnwendfeuer.⁵³
- Weiters fällt Lunz auf, dass Schalensteine – wie er einen auf dem Mutkopf fand – wiederholt im Umfeld von bronze- und eisenzeitlichen Siedlungen auftreten.⁵⁴
- Dem hält Gleirscher entgegen, dass am Mutkopf auch reichlich kalzinierte Tierknochen aufgesammelt wurden, wie sie in neueren Grabungen nie in Siedlungen, wohl aber an Brandopferplätzen vorkommen. Daher werden die „Wallanlagen“ der früheren Forschung, die laut dieser von Feinden in Brand gesteckt worden wären, heute als Brandopferplätze interpretiert. Einen auf diese Weise blasig verschlackten Stein, der einen Forscher sogar an postglazialen Vulkanismus denken ließ, hatte auch Lunz am Mutkopf gefunden.⁵⁵
- Ohne systematische Ausgrabungen will Gleirscher die genannten „Stützmauern“ auf dem Mutkopf nicht bewerten. Er bringt aber die Steinanhäufungen an der Aufgangseite, wo Lunz auch den blasigen Stein fand, nun vielmehr mit dem Unterbau eines Brandaltars in Verbindung. Hierfür bringt er den Vergleich mit der gut erhalten gebliebenen Anlage auf der Tuiflslammer oberhalb von Kaltern.⁵⁶

⁵² Gleirscher 1993, 426.

⁵³ Gleirscher 1993, 426.

⁵⁴ Gleirscher 1993, 426.

⁵⁵ Gleirscher 1993, 427.

⁵⁶ Gleirscher 1993, 427.

- Die Deutung des Mutkopfes als spätbronzezeitlicher Brandopferplatz scheint Gleirscher nach jetzigem Wissensstand schwerwiegender als jene von der befestigten Höhenkuppe. Ähnliches erwägt er nun auch für die Fundstellen am Pfitscher Jöchl.⁵⁷
- Die ¹⁴C Datierungen am Pfitscher Jöchl hält Gleirscher für vergleichbar mit den Daten am Burgstall am Schlern. Auf eine ausgiebige Nutzung in der Spätbronzezeit folgte jene in der Hallstattzeit und später in der römischen Kaiserzeit, die sich durch Münzen belegen lässt.⁵⁸
- Wie am Mutkopf drängt sich nun auch Gleirscher am Pfitscher Jöchl die Vermutung auf, dass „wie anderenorts in Europa ein Bezug zwischen den Schalensteinen und den spätbronzezeitlichen Fundstellen bzw. Kultplätzen bestehen könnte.“ Als Beispiel führt er nun den Golderskofel bei Partschins im Vinschgau an (Abb.65).⁵⁹
- Am eindeutigsten in diesem Punkt bewertet Gleirscher den Befund auf den Montesei di Serso bei Pergine am Eingang in die Valsugana (Abb. 68/2).⁶⁰ Die stratigraphische Grabungsskizze zeigt einen Näpfchenstein (masso con coppelle) in der Stratifikation seiner natürlichen Ablagerungssequenz: Der Näpfchenstein liegt seitlich neben und stratigraphisch weit unterhalb von einer Schicht mit Feuerspuren (fuoco rituale), die am anderen Ende an die horizontale Oberkante von 6 übereinander gelegten Steinblöcken anschließt, die auf einem untersten größten Felsblock (masso, Altar?) aufgetürmt sind. Der unterste dieser Steinblöcke (masso) ist an seiner auskragenden horizontalen Oberkante ebenfalls direkt mit Asche in Berührung und bedeckt. Allerdings zeigt dieses Profil keinen direkten Kontakt zwischen Näpfchenstein und Ascheschicht, was aber auch an der ungeeigneten geographischen Positionierung des Profilschnittes liegen kann. Die Interpretation der Skizze ergibt somit einen Steinaltar mit 2-phasigem Kontakt mit rituellem Feuer und, separat davor gelagert, einen Näpfchenstein. Bei stratigraphischer Grabungsmethode nach E.C. Harris (1979/89²)⁶¹ und Auswertung der 3-dimensional eingemessenen Grabungsdaten am Computer wäre feststellbar, ob das Polygon der Hülle der unteren älteren Ascheschicht (fuoco rituale Nr. 2, in der Skizze nicht als solche bezeichnet) irgendwo an einem anderen als dem in der Skizze wiedergegebenen Schnitt direkt an die Oberfläche des Näpfchensteins anschließt, und dessen Näpfchen somit zeitgleich mit dieser Ascheschicht des Altars eine Obergrenze zur Atmosphäre aufwies und zeitgleich nutzbar waren. Der Steinaltar wurde – dieser möglichen Interpretation nach – im Laufe der Zeit nach und nach mit horizontalen Steinplatten erhöht. Zuletzt

⁵⁷ Gleirscher 1993, 427.

⁵⁸ Gleirscher 1993, 427.

⁵⁹ Gleirscher 1993, 427 mit Literaturhinweisen auf S. Schacht, Bütow, Kreis Röbel – Siedlung oder Kultstätte der Jungbronzezeit? Jahrb. Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1979, 59 ff, bes. 79f; weiters zu den Schalensteinen ausführlich: O. Wallnöfer, Das Gurggrafenamt in Sage und Urgeschichte (Meran 1977), 80 ff.

⁶⁰ Gleirscher 1993, 427 und 428 Abb. 14.

⁶¹ Edward Cecil Harris, Principles of Archaeological Stratigraphy, London & New York 1979/1989², Academic Press

brannte am Altar wieder ein rituelles Feuer. Am Montesei wird der Befund rituell interpretiert.

Solange aber nicht in einer stratigraphischen Grabung nach der Methode von E.C. Harris ein direkter Kontakt von Altar, Feuer samt Asche und Tierbrandschutt sowie Schalenstein und Keramik vorliegt, gibt es Probleme bei der Interpretation von Schalen- und Näpfcsteinen. Gleirscher bringt eine Zusammenfassung aller möglichen Deutungen, die man den Schalensteinen im Laufe der Jahre angedeihen ließ. Sie reichen vom Ort, an dem beim Almauftrieb zu Ehren des Viehpatrons in der Schale Lichter angezündet wurden, weiters über eine Rast am Totenweg, bei der ein Licht entfacht wurde, dann über Bohrungen zur Gewinnung von Gesteinsstaub zur Heilung von Krankheiten, bis hin zu einer Sonnenkultstätte. Die Platte mit den konzentrischen Kreisen wurde dabei als Sonnenplatte angesehen. Man erwog auch Schälchen als Kultbohrungen, die man nach einem beschwerlichen Fußweg einer Gottheit als Dankbarkeit für das Gelingen der Mission zudachte. Auf letztere beide Versionen werden wir später noch beim Manhartsberg zurückkommen. Was weiters auffällt, ist dass die Petroglyphen am Pfitscher Jöchel – gemeint sind die konzentrischen Kreise, die Näpfcstein und die Ritzlinien (Abb. 66 und 69 vorne) – keine Hinweise auf Ackerbau und Viehzucht liefern, die in der Bronzezeit wichtig waren. Auch könne es sich beim Pfitscher Jöchel um ein Passheiligtum handeln. Weiters könne ein Zusammenhang des Pfitscher Jöchels mit dem 2 Gehstunden talauswärts entfernten Mutkopf bestehen.⁶²

Daraus zieht Gleirscher nach den archäologischen Sondagen vorsichtig das Résumé, dass am Pfitscher Jöchel in der Spätbronzezeit ein Brandopferplatz bestand, der noch in weiteren Kulturepochen eine Nachnutzung erfuhr, der aber noch nicht gänzlich archäologisch ergraben wurde. Die noch sichtbaren Mauern (5-eckige Umfassungsmauer, Mauerkammern) stehen in keinem Zusammenhang mit dem Brandopferplatz, sondern gehen eher zurück auf eine mittelalterliche oder noch spätere Almwirtschaft. Ein Teil der Schalensteine könnte im Zusammenhang mit einem spätbronzezeitlichen Bergheiligtum stehen, obwohl bisher noch keine beweiskräftige Stratigraphie vorliegt.

Diese Einsichten sollen nun in vorliegender Arbeit als wissenschaftliche Grundlage zur Beurteilung der Näpfcsteine am Ostrand des Manhartsberges herangezogen werden.

6. Anwendung der Kriterien von Gleirscher auf die Näpfcsteine am Manhartsberg

Hier sei ein Vergleich mit den Näpfcsteinen am Ostrand des Manhartsberges gebracht.

⁶² Gleirscher 1993, 432 -434.

Es zeigen sich zwei maßgebliche topographische Ähnlichkeiten zwischen den gegenständlichen niederösterreichischen Näpfchensteinen und den von Gleirscher angeführten Schalensteinen, insbesondere mit dem stratigraphischen Befund eines Steinaltars mit Brandasche vor einem Schalen- bzw. Näpfchenstein am Montesei di Serso, sowie mit der exponierten Hanglage des Schalensteins am Golderskofel in Partschins:

Sie haben gemeinsam, dass auch die gegenständlichen Felsbrocken im Thayatal-Naturschutzpark in Hnanice am Gipfel des Staré Vinice, sowie die Felsformationen am Heiligen-Stein, der Talberg, der Kalenderstein in Leodagger bei Pulkau, die Kogelsteine und der Hollerberg

- eine – hier frei sichtbare – Kombination von Näpfchensteinen mit imposanten direkt benachbarten Felsformationen (als möglichem Kultplatz) aufweisen, und
- in exponierter Lage stehen und somit weithin im Gelände sichtbar sind.

Was im Weinviertel fehlt, ist eine stratigraphische archäologische Grabung nach E.C. Harris, die in der Auswertung der relationalen Attribute der Stratifikationseinheiten der Stratifikationssequenz einen nachgewiesenen Zusammenhang von Näpfchenstein, Altar, Keramik, Spuren von Feuer und Brandschutt feststellt. Doch selbst wenn die Schichten an einander grenzen, ist nur bewiesen, dass sie zeitgleich benützbar waren, nicht jedoch, dass sie auch benützt wurden, etwa zu kultischen oder anderen Zwecken.

Der Kalenderstein sowie die Kogelsteine stehen unter Naturschutz und der lange Hügel des Staré Vinice liegt im tschechischen Naturschutzgebiet Thayatal, wodurch in all diesen Fällen eine archäologische Grabung gesetzlich verboten und strafbar ist.

Die Probleme der Interpretation der auffallenden Felsformationen samt Näpfchen- und Schalensteinen sind – solange kein stratigraphischer Grabungsbefund in umgekehrter Reihenfolge der natürlichen und anthropogen beeinflussten Ablagerung vorliegt – am Manhartsberg dieselben wie die auch in Südtirol von Gleirscher angeführten.

Allerdings wiegen die zahlreichen in dieser Arbeit aus dem europäischen Vergleich angeführten Indizien dafür, dass es sich bei Näpfchensteinen um Kultplätze handelt, schwerer als die gegenteiligen Einwände. Oft wird aus Prinzip verneint, um nicht als unwissenschaftlich zu gelten. Opposition dieser Art sollte neu überdacht werden.

Am wichtigsten ist folgender Punkt zu beachten: Flechten würden viele Jahrtausende benötigen, um tiefe glatte Schalen und Näpfchen in harten Urgesteinsplatten auszubilden. Der Entstehungszeitpunkt der Näpfchen läge wohl oft bedeutend länger zurück als die Bronzezeit. Die Erzeuger der konzentrischen Kreisritzungen fanden also Urgesteinsblöcke bereits mit oder ohne Näpfchen vor. Wären die Näpfchen in derartig großer Zahl wie z.B. in Sils Carschenna natürlich auf der Steinoberfläche vorhanden gewesen, hätten die Erzeuger

der konzentrischen Kreise diesen Stein angesichts der großen Auswahl an anderen glatten Steinblöcken für ihre Arbeit sehr wahrscheinlich als „beschädigt“ verworfen. Also ist es höchst wahrscheinlich, dass sie eher glatte Steine nahmen und selbst die Näpfcchen und Petroglyphen einpeckten. Die Peckspuren sprechen eindeutig dafür. Der große Arbeitsaufwand hat keinen erkennbaren praktischen Nutzen, ließe sich jedoch mit einem Kult rechtfertigen, der bei Überquerung eines Gebirgspasses wie des Kleinen St. Bernhards, oder auf einem Handelsweg wie am Ostrand des Manhartsbergzuges aus Dankbarkeit für das gute Gelingen gefeiert wurde. Kupfer- und Bronzegeräte konnten als Depots oder Opfer dienen, weithin sichtbare Felsen mit Näpfcchensteinen hingegen als Wegmarkierungen.

Auch waren die Menschen sich der Bedeutung der Sonne als Wärmespenderin im Ackerbau bewusst. Somit war es wichtig, einen Kalenderstein zu konsultieren, der den Zeitpunkt der Aussaat durch den Aufgang der Sonne zur Frühjahrstag- und nachtgleiche in seinem Visierspalt anzeigte. Opfer zur Erwirkung einer guten Ernte oder zum Erntedank sind gut vorstellbar.

Weitere Indizien für die künstliche Erzeugung der kreisrunden glatten Näpfcchen sind, dass sie symmetrisch und senkrecht zur Felsoberseite eingetieft sind, und dass sie sich rundum an gewölbten Felsblöcken befinden, wo sie bei natürlicher Entstehung anders als symmetrisch geformt würden, wie es etwa der natürlich entstandene Schalenstein vom Heiligen-Stein zeigt. Dies bestätigt – wie bereits gesagt – auch der Geologe Karl Heinrich Huber.

Sobald die Erzeugung der Näpfcchen naturwissenschaftlich datierbar sein wird, kann ihr zeitlicher Zusammenhang mit datierter Keramik und Holzkohlen eruiert werden. Eine Zukunftsmethode ist die grünlichtstimulierte Laseranalyse, die in den USA bereits erprobt wird.

Aus den bisher vorliegenden materiellen Funden in der Umgebung der Näpfcchensteine im Manhartsberggebiet – seien es zahlreiche Keramikscherben oder Kupfer- und Bronzefunde aus Depots oder die Ösenkopfnadel vom Sonnwendberg beim Kalenderstein von Leodagger – kann auf eine Zeitgleichheit mit der frühen Bronzezeit geschlossen werden. Auch die näpfcchenbedeckte Stele von Weilheim kann man mittels der fünf eingravierten Stabdolche in die Frühbronzezeit datieren. Die beiden Kahnfibeln vom Sonnwendberg und die von Gleirscher besprochenen Funde in Südtirol weisen aber auch noch in die Eisenzeit.

Schluss

Da archäologische Grabung im Naturschutzgebiet gesetzlich verboten ist, bleibt in Ermangelung von wissenschaftlichen Beweisen nur die innere Vorstellung des Besuchers, dass es sich dem äußeren Aussehen, den Funden, den astronomischen Gegebenheiten und

der räumlichen Anordnung nach bei den behandelten Felsformationen am Ostrand des Manhartsberges jeweils um einen Kultplatz der Frühbronzezeit handelt.

Überdies zerstört jegliche Grabung den ursprünglichen Befund. Deshalb ist es gut, dass der Kalenderstein, die Kogelsteine und der Staré Vinice unter Naturschutz stehen, weil ihnen damit ihre Authentizität und bei all ihrer Mächtigkeit ihre einzigartige friedvolle Ausstrahlung erhalten bleiben.

Auch der Felsblock des Hollerberges bei Wartberg wäre mit seinen Näpfchen – mit dem von Krahuletz genannten Befund von angrenzenden aschehaltigen Schichten und dem Metalldepotfund – prädestiniert, um als Bodendenkmal unter Denkmalschutz gestellt zu werden.



**Abb. 1: Kalenderstein (= Stein im Aul) in Leodagger, von Norden her gesehen, mit Pulkau am Horizont.
Foto Herta Puschnik 2012.**



Abb. 2: Kalenderstein von Leodagger mit Astronomin Univ.Prof. Maria G. Firneis. Der Fotograf steht frontal vor dem Felsspalt, auf unwegsamem Felsboden. Foto Herbert Puschnik 1987.

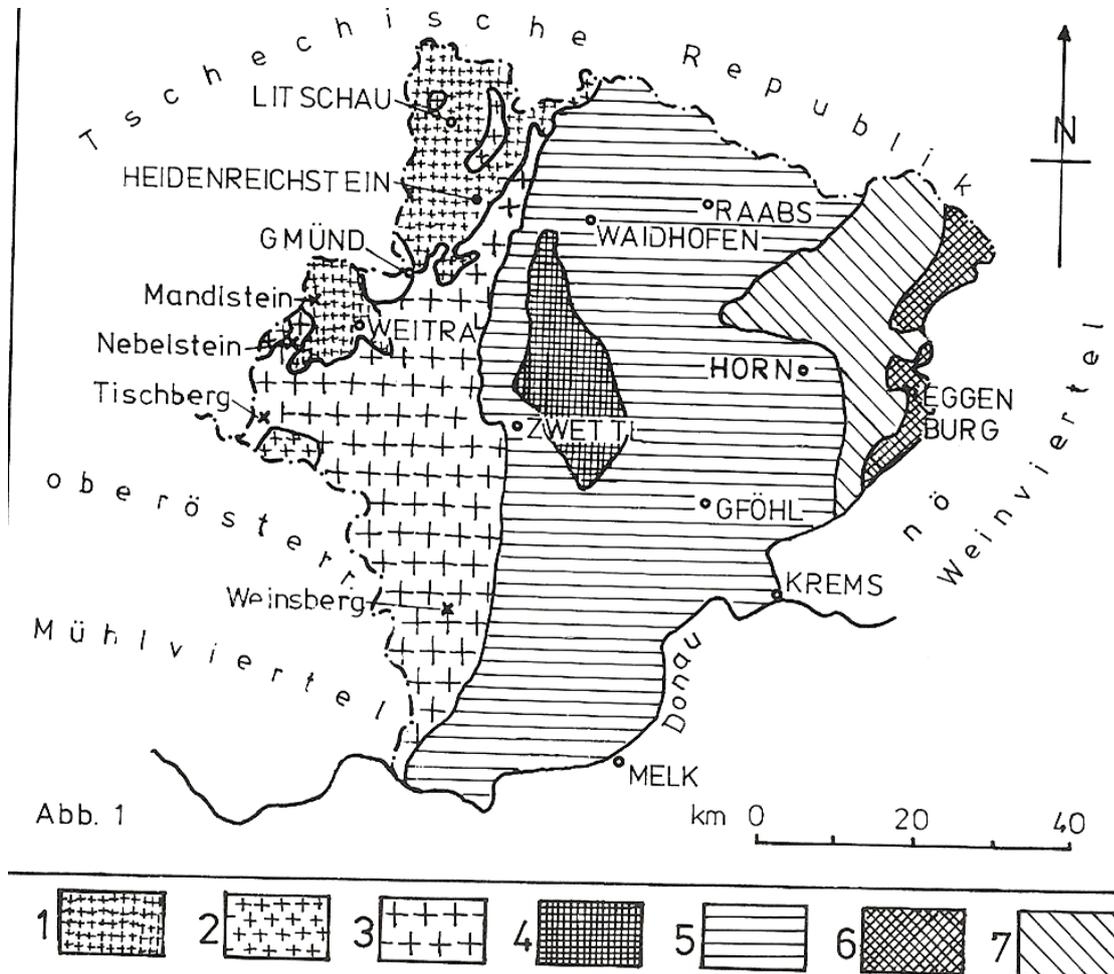


Abb. 1

Abb. 1: Geologische Kartenskizze des Kristallinen Grundgebirges des Waldviertels.
 1, 2 und 3: Südböhmischer Granitpluton (1=Eisgarner Granit, 2=Fein- und Mittelkörnige Granite, 3=Weinsberger Granit);
 4: Rastenberger Granit; 5: Metamorphite des Moldanubikums; 6: Granitoide des Thaya Batholithes; 7: Metamorphite des Moravikums.

Abb. 3: Geologische Kartenskizze des kristallinen Grundgebirges des Waldviertels. Die Granitoide des Thaya Batholithes (Signatur Nr. 6) kennzeichnen das Manhartsberegebiet an seinem Ostabfall zum Weinviertel. An der Grenze zwischen Wald- und Weinviertel verläuft die Diendorfer Störung. Quelle: Huber 1998, 112.



Abb. 4: „Dreilöcherstein“ (575 m Seehöhe), Heinrichs bei Weitra, ca. 200 m ONO des Friedhofes. Der 3,9 m lange, bis 2,4 m hohe Block aus Zweiglimmergranit ist um ca. 90° aus seiner ursprünglichen Lage gekippt. Die drei Hohlformen (die linke untere ist 25 cm, die rechte untere 32 cm, die obere ca. 35 cm max. tief) der Seitenwand stellen heute inaktive Felsschüssel-Bildungen dar, die einst auf einer ursprünglich waagrechten Deckfläche in Ausbildung begriffen waren. Die gute Erhaltung der Felsschüsselformen spricht dafür, dass der Block sehr rasch und erst vor erdgeschichtlich äußerst kurzer Zeit – vor einigen Jahrzehnten bis wenigen Jahrtausenden – verkippt ist. Quelle: Huber 1998, 123.

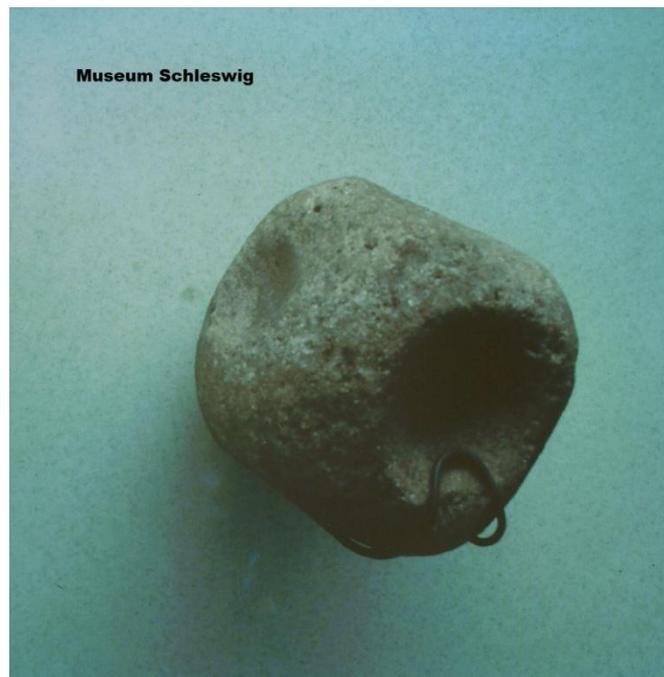


Abb. 5: Museum Schleswig, Andrückstein zur Vergrößerung der Reibung zwischen Bohrergerät und Stein bei der künstlichen Bohrung von Näpfchen und Schalen. Dieser Andrückstein wurde auch an der linken Seite im Bild angesetzt. Seine glatten runden Eintiefungen sind das Gegenstück zu den Näpfchen auf dem nicht gargestellten Näpfchenstein. Foto Schwammenhöfer 2012.



Abbildung 6: Sils Carschenna, Schweiz. Näpfchenstein mit einzelnen Näpfchen, Näpfchen mit 1 konzentrischem Kreis (mykenisches Ornament) oder mit bis zu 7 konzentrischen Kreisen umgeben. Von der künstlichen Erzeugung der Eintiefungen zeugen Peckspuren in den einzelnen Konturen. Diese komplexen Darstellungen sind jünger als die einfachen Näpfchensteine. Foto Schwammenhöfer 2012.



Abb. 7: Sils Carschenna. Petroglyphen mit Darstellung eines Lasttieres. Der Felsblock mit dieser Darstellung befindet sich nahe eines Pfades zur Umgehung der Viamala auf dem Weg zu den Passübergängen von Splügen und dem Kleinen St. Bernhard. Man sieht deutliche Peckspuren zur Erzeugung der künstlichen Eintiefungen. Eine Anrufung um Schutz auf dem beschwerlichen Weg scheint wahrscheinlich.

Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f7/Carschenna_05.JPG Abruf vom 2.12.2012.



Abb. 8: Bunsoh Dithmarschen. Näpfchen- und Schalenstein. Der rechte Felsblock trägt gleiche Näpfchen auf der waagrechten Oberfläche wie auch ringsum an den Seitenwänden. An letzteren würde das Wasser nicht in den Näpfchen bleiben, sondern ausrinnen. Somit kommen auch Wasser und Frostsprengungen bei der Erzeugung der Näpfchen nicht in Frage. Foto Schwammenhöfer 2012.

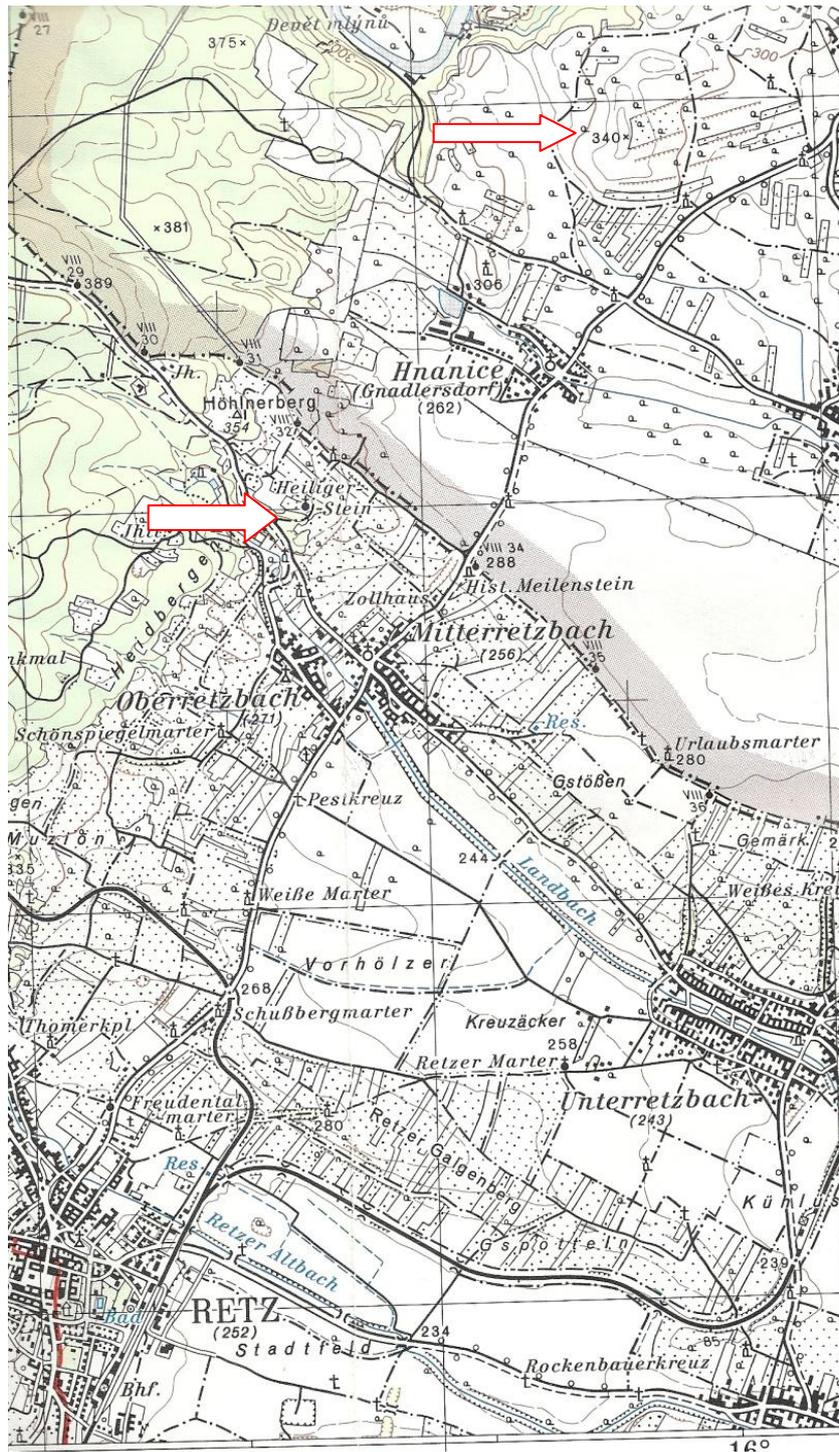


Abb. 9: Retz und Mitterretzbach (VB Hollabrunn) an der Nordwestgrenze des Weinviertels zu Tschechien. Im Nationalpark Thayatal liegt der Hügel Staré Vinice, (dt. Alter Weinberg, Dreitheiler, 340 m Seehöhe) bei Hnanice (ehem. Gnadlersdorf) in Tschechien. Rote Pfeile bezeichnen die Näpfchensteine auf dem Hügel Staré Vinice und am Heiligenstein. Quelle: ÖK 50, MS. 1:50.000).



Abb. 10: Thronförmige Felsformation, weithin sichtbar am Gipfel des Hügels Staré Vinice (Alter Weinberg, Dreitheiler) bei Hnanice (= ehem. Gnadlersdorf). Das obere Bild zeigt links oben den Näpfchenstein hinter diesem markanten Felsen. Unten der Näpfchenstein mit seinen 14 bis zu 3 cm tiefen Näpfchen, deren obere Kontur mittels Kreidelinien sichtbar gemacht wurde. Foto: Schwammenhöfer 2012.



Abb. 11: Näpfchenstein Nr. 2 auf dem Hügel Staré Vinice bei Hnanice. Der Felsbrocken liegt um ca. 30 Grad geneigt. Dennoch sind seine Näpfchen senkrecht zur Oberfläche eingetieft, kreisrund geformt und glattwandig, was für ihre Künstlichkeit spricht. Foto Schwammenhöfer 2012.



Abb. 12: Näpfchenstein Nr. 3 auf dem Hügel Staré Vinice bei Hnanice. Das mit weißer Kreide eingerandete Näpfchen befindet sich leicht schräg angeordnet am höchsten Punkt des Steines und ist ca. 1,5 cm tief. Im Hintergrund Mitterretzbach, und rechts am Horizont die Mühle von Retz. Foto Schwammenhöfer 2012.



Abb. 13: Näpfchenstein Nr. 4 auf dem Hügel Staré Vinice. Das Näpfchen ist mit weißer Kreide angezeichnet. Foto Schwammenhöfer 2012.



Abb. 14: Heiliger-Stein mit Kapelle bei Mitterretzbach. Der Schalenstein weist an seiner Schräge Seite 8 schüsselgroße asymmetrische Schalen auf. Einzelne Schalen besitzen stufenförmig abgesetzte Niveaus, was auf mehrphasige, hier wohl natürliche Entstehung hinweist. Weitere Schalensteine befinden sich in ca. 200 m Entfernung am Weg zur Kellergasse von Mitterretzbach. Foto Puschnik 1987.

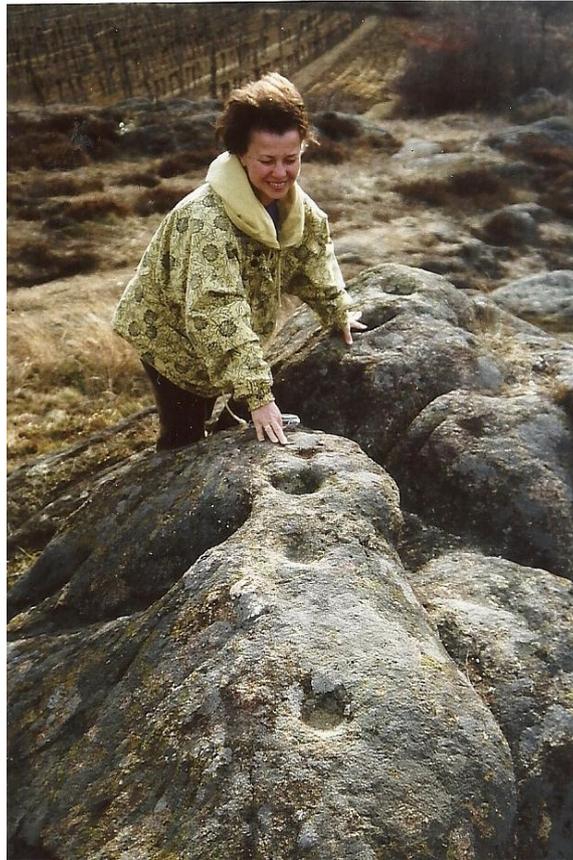


Abb. 15: Schalensteine in 200 m am Weg vom Heiligen-Stein durch die Weinberge zur Kellergasse von Mitterretzbach. Die Felsrippen stehen senkrecht zur Brandungszone des ehemaligen Eggenburger Meeres, was eine natürlich durch die Brandung verursachte Entstehung der Schalen unwahrscheinlich macht. Wenn die Schalen künstlich erzeugt wurden, kann nicht festgestellt werden, wann sie zur heutigen Größe erweitert wurden. Foto Herbert Puschnik 1987.



Abb. 16: Näpfchenstein hangaufwärts hinter dem vorigen Schalenstein auf der Heide von Mitterretzbach. Das Näpfchen ist 3 cm tief und kreisrund bei einem Durchmesser von 4 cm. Foto Herbert Puschnik 1987.

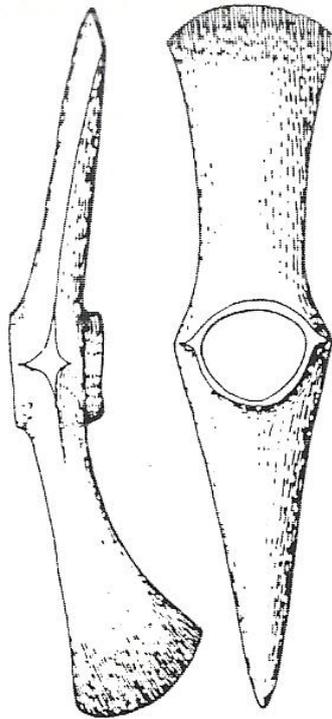


Abb. 17: Mitterretzbach, spätneolithische kreuzständige Kupferaxt aus der Kupferzeit.
Quelle: Schwammenhöfer 2011, S. 31.



Abb. 18: Näpfchensteine am Talberg bei Oberhalb (OG Retz) und in Leodagger (OG Pulkau). Der waagrechte Pfeil zeigt zum Talberg, der senkrechte Pfeil zum Kalenderstein in Leodagger.
 Quelle: © BEV Topograph. Karte Nr. 4312, 2011. M. =1 : 50000.



Abb. 19: Näpfchenstein Nr. 1 am höchsten Punkt des Talberges bei Obernalb, am Rand des Gestrüpps und der Bäume. Die 3 Näpfchen sind mit weißer Kreide eingekreist und sichtbar gemacht. Die Hand zeigt auf ein maschinell eingeritztes Kreuz. Entdecker und Fotoquelle: Ing. Gerhard Fritz, 2012.



Abb. 20: Näpfchenstein Nr. 1 am Gipfel des Talberges bei Obernalb. Dm. der Näpfchen 2-2,5 cm. Foto Fritz 2012.



Abb. 21: Näpfchenstein Nr. 2 am Gipfel des Talberges bei Obernalb. Das Näpfchen zeigt im harten Urgestein eine zentrale Eintiefung von 0,5 cm, Dm 4 cm. Die Flechten liegen hingegen völlig flach auf dem Stein auf. Foto Fritz 2012.



Abb. 22: Ehemaliges Museum Retz. Kupfer- und Bronze-Funde aus dem Ortsgebiet von Retz, darunter auch Barren und Dolche, die von Händlern verhandelt wurden. Frühbronzezeit, Aunjetitz-Kultur. Foto Schwammenhöfer 1983.

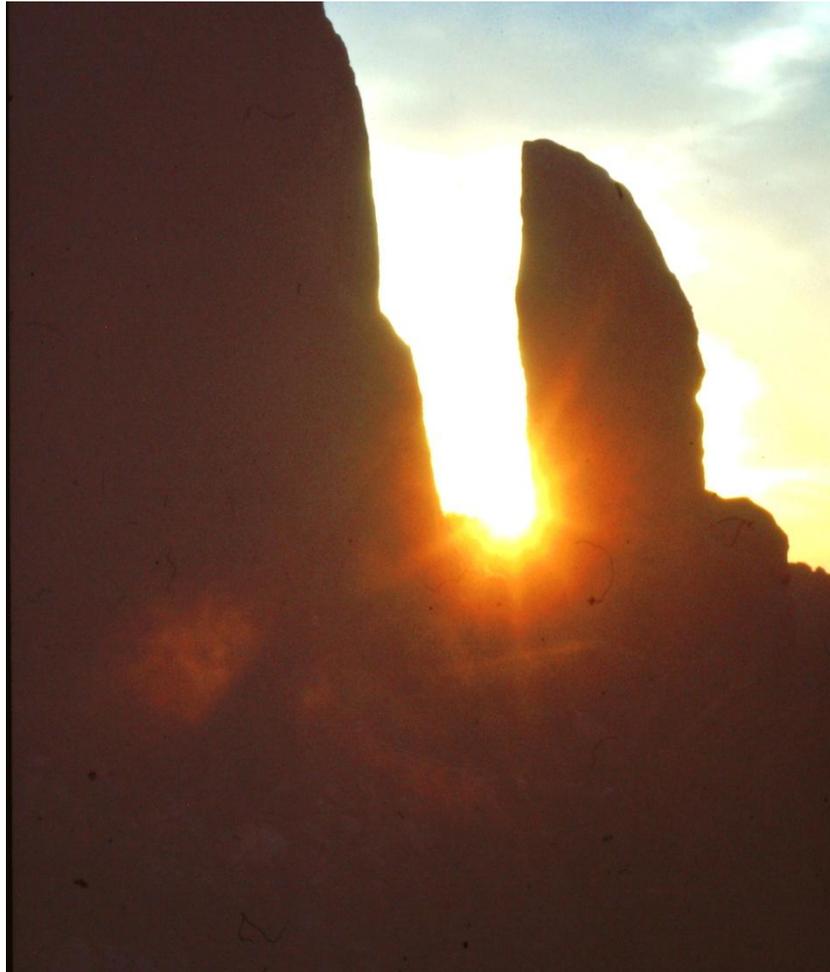
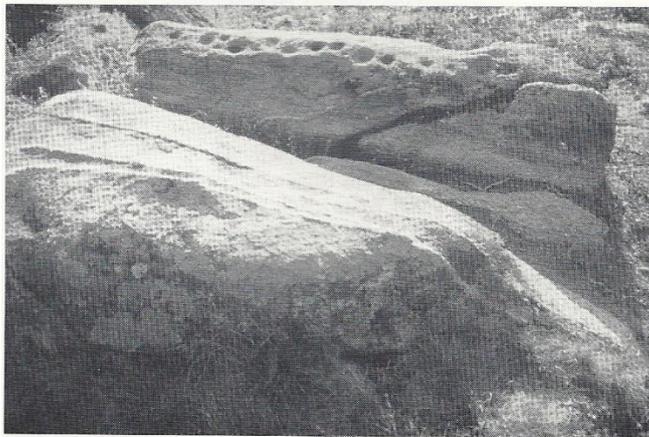


Abb. 23: Kalenderstein von Leodagger bei Pulkau. Der Sonnenaufgang im Visierspalt zur Frühlings- und –nachtgleiche am 21.März zeigt den Zeitpunkt der Aussaat an.
Foto Herbert Puschnik 1993.



„Kalenderstein“ in Leodagger



Näpfchenreihe auf dem „Kalenderstein“, Leodagger

Abb. 24: Kalenderstein in Leodagger bei Pulkau. Das obere Bild zeigt im Vordergrund rechts den großen Felsbrocken, der als Standpunkt für die Fotoaufnahme von Abb. 23 diente. Die 16 Näpfchen im unteren Bild verlaufen in Nord-Süd Richtung auf einer Rippe am Plateau des Granitfelsens.

Quelle: Gründler und Puschnik 1987, 104 und Puschnik 1993, S. 87.

NÄPFCHENSTEIN AM KULTFELSEN "IM AUL"

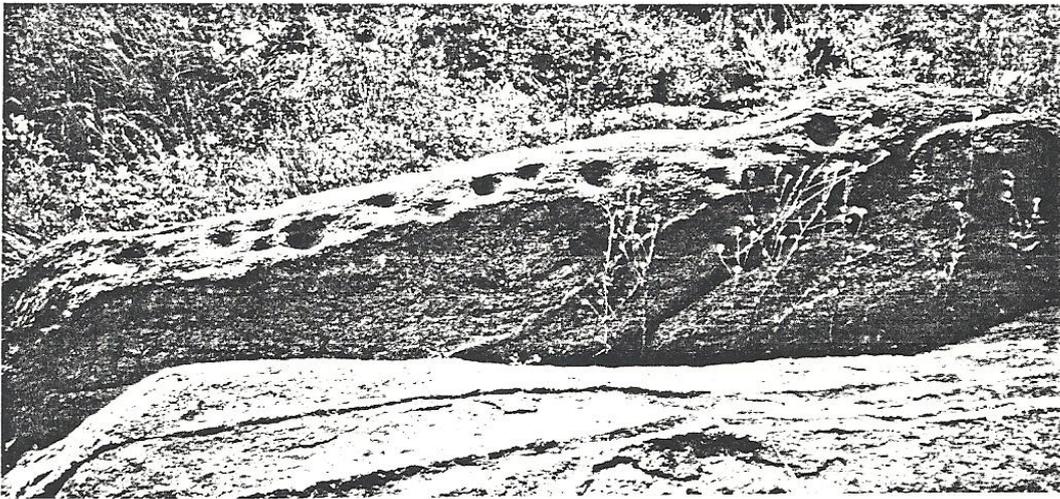
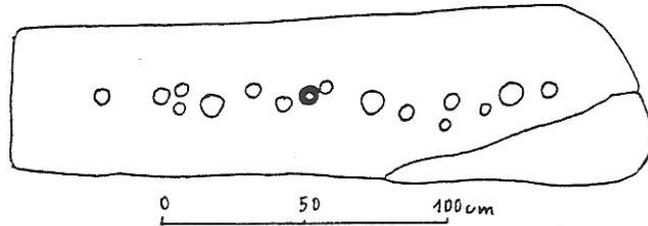


Abb. 25: Kalenderstein von Leodagger bei Pulkau. Foto und Zeichnung von Hermann Schwammenhöfer.
Quelle: Schwammenhöfer, Archäologischer Lehrpfad 2011, Nr. 122.



Abb. 26: Kalenderstein in Leodagger. Näpfchen Nr. 8 (schwarz, kreisrund), 9 und 10 (halb im Schatten) von S her gezählt.
Foto Herta Puschnik 2012.



Abb. 27: Kalenderstein in Leodagger. Näpfchen Nr. 10, von S her gezählt, mit lichter Weite von 6,7 cm und 4 cm Tiefe. Das Gestein ist typischer Thaya-Batholith (Auskunft des Geologen Dr. Erich Draganits 2012). Foto Herta Puschnik 2012.



Abb. 28: Kalenderstein in Leodagger. Kaskadenförmig angeordnete Steinwannen an der Westflanke der Felsformation, durch Hermann Schwammenhöfer entdeckt, wobei drei frühbronzezeitliche Keramikscherben aufgelesen wurden. Die Vermutung einer Kultstätte drängt sich hier auf. Foto Schwammenhöfer, Archäologischer Lehrpfad Weinviertel 1988/2011².



Abb. 29: Kalenderstein bei Leodagger, frühbronzezeitliche Keramikfragmente aus den Steinwannen an der Westflanke der Felsformation. Foto Hermann Schwammenhöfer 1985.

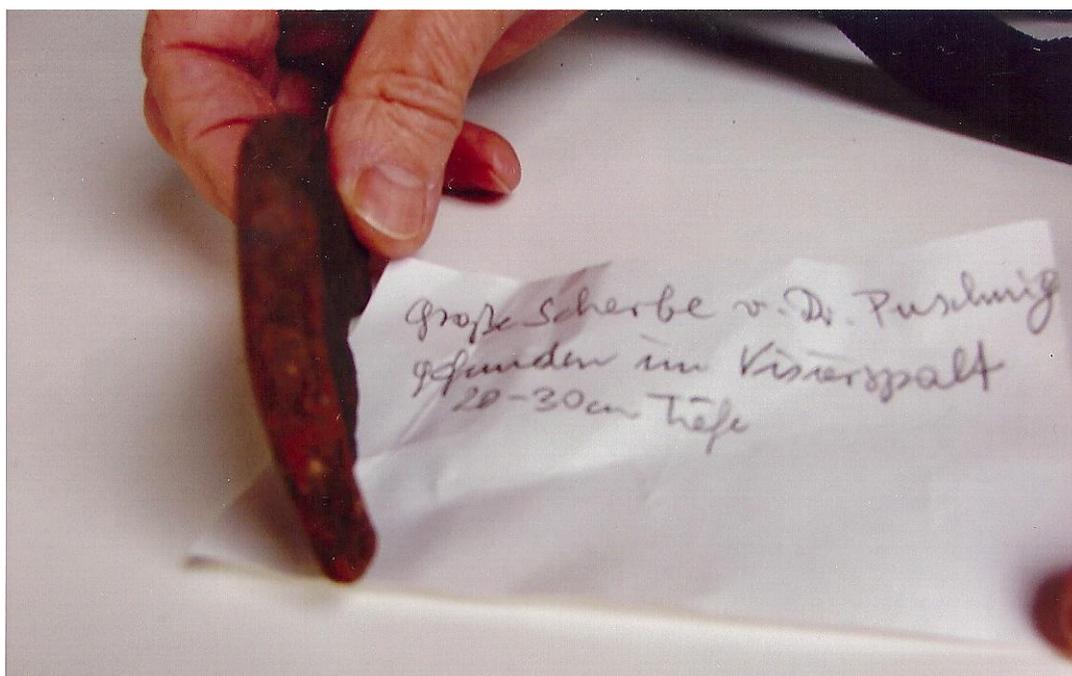


Abb. 30: Kalenderstein in Leodagger bei Pulkau. Frühbronzezeitliche Keramikscherbe aus dem Visierspalt in 20-30 cm Tiefe. Das Objekt befindet sich in der Sammlung Schwammenhöfer. Foto Schwammenhöfer 1987.

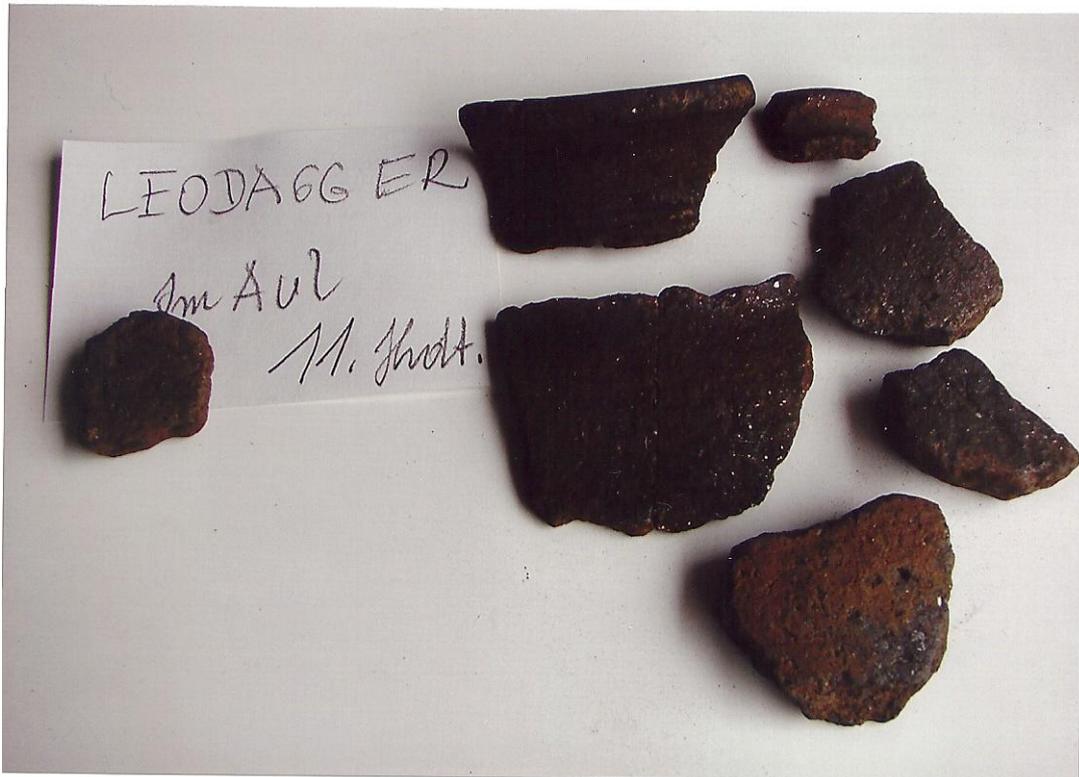


Abb.31: Mittelalterliche Keramikfragmente vom Kalenderstein im Aul in Leodagger. Foto Schwammenhöfer 1987.

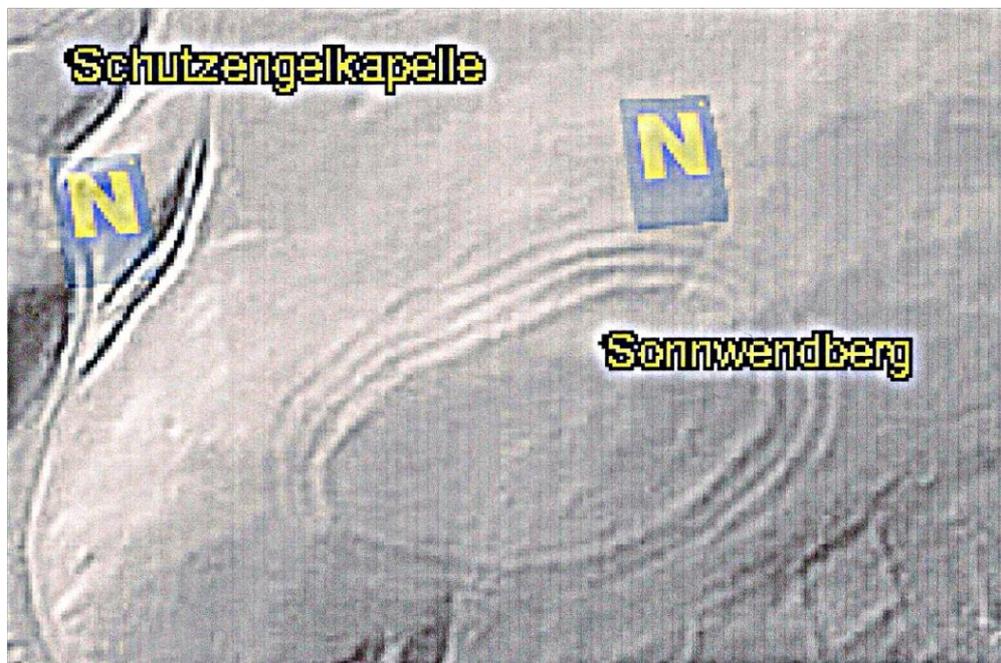


Abb. 32: Sonnenwendberg bei Leodagger, OG Pulkau, VB Hollabrunn. Vierfache Ringwallanlage am Berggipfel (414 m). Abruf aus dem Internet März 2012. Quelle: Niederösterreich Atlas, BEV Niederösterreich freytag-und-berndt.



Abb. 33: Sonwendberg bei Leodagger. Frühbronzezeitliche Ösenkopfnadel. Foto: Hermann Kren 2008. Quelle: FBÖ 2008, Bd.47, 547 f. mit Abb. 15/1.



Abb. 34: Sonwendberg, Kahnfibel (Hallstattkultur). Foto: Hermann Kren 2008. Quelle: FBÖ 2011, Bd. 50.



Abb. 35: Sonwendberg, Fund zweier Kahnfibeln der Hallstattkultur. Foto: Hermann Kren 2008. Quelle: FBÖ 2011, Bd. 50, Abb.65.



Abb. 36: Naturschutzgebiet Kogelsteine bei Grafenberg/Eggenburg, mit Näpfchenstein im gewachsenen Felsboden westlich des Wächters. Zwecks Sichtbarmachung wurden die Eintiefungen mit Kreide umrandet, die aber durch Regen bereits wieder abgewaschen wurde. Beschädigungen werden gesetzlich geahndet.



Abb. 37: Näpfchenstein bei den Kogelsteinen in Grafenberg/Eggenburg, Detail. Die Näpfchen liegen in einer geraden Linie von 86 cm Länge, die zu einer großen Schale im SW führt. Hingegen verlaufen die natürlich entstandenen Linien daneben in gekrümmter Form. Aufnahme vor Sonnenuntergang zur Sommersonnenwende am 21. Juni. Foto Herbert Puschnik 2012.



Abb. 38: Feenhaube bei den Kogelsteinen bei Grafenberg/Eggenburg, frühbronzezeitliche Keramikfragmente. Sammlung Hermann Schwammenhöfer . Foto Schwammenhöfer 1980.

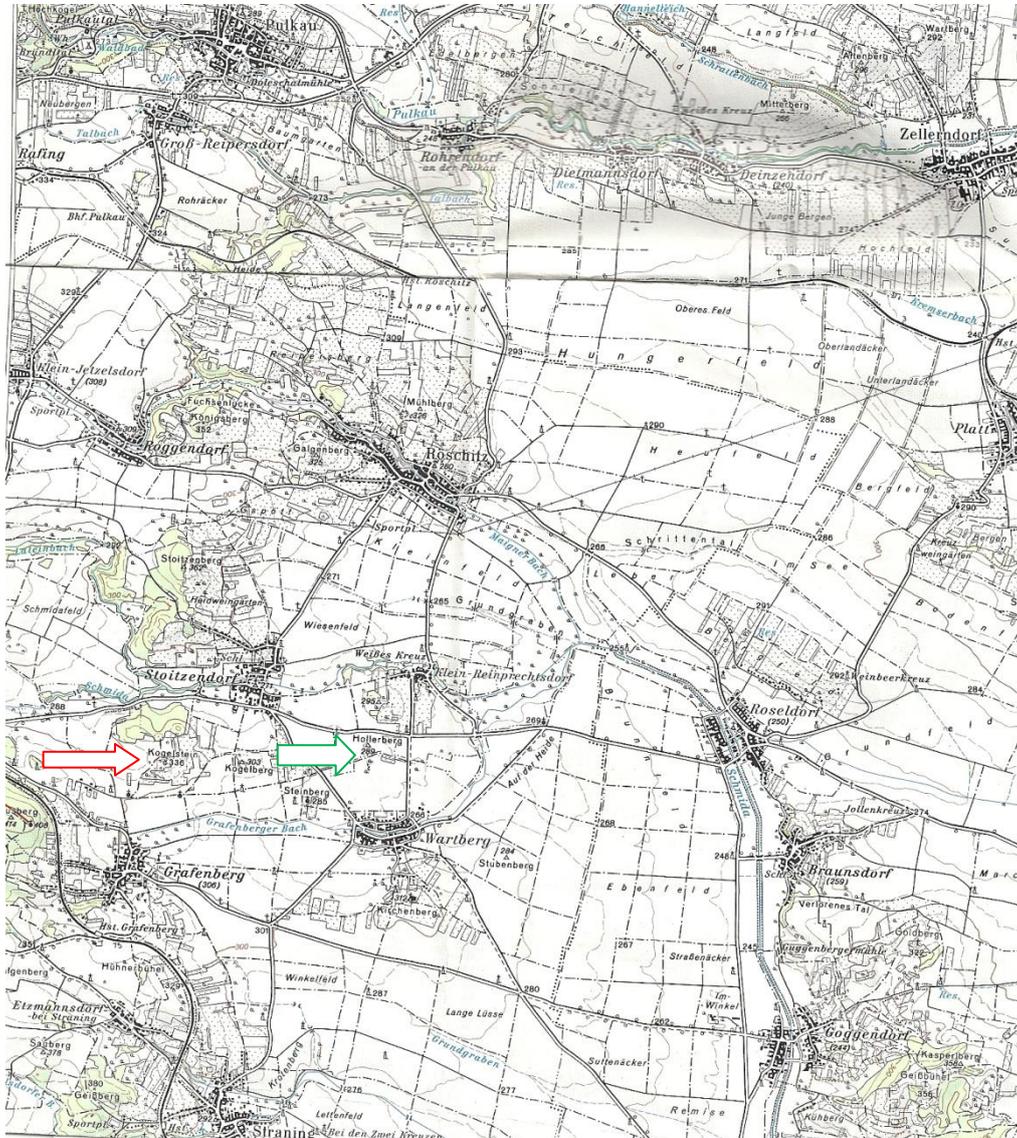


Abb. 39: Österreich-Karte 1:50.000 Nr. 9. Kogelsteine zwischen Stoitzendorf und Grafenberg (roter Pfeil), und Hollerberg (grüner Pfeil) zwischen Wartberg und Klein-Reinprechtsdorf, an der Landstraße 303. Quelle: BEV Wien 1969/1978/1987.



Abb. 40: Hollerberg bei Wartberg bzw. Kleinreinsprechtsdorf, mit Hermann Schwammenhöfer. Der 4 m hohe Felsen ist heute von einem Hochstand flankiert. Foto: Lieselotte Schwammenhöfer 1995.



Abb. 41: Hollerberg, mit zahlreichen Näpfchen unregelmäßig übersät. Im abgewitterten harten Felsgestein sind die Näpfchen nur 1-1,5 cm eingetieft. Sie wurden mit weißer Kreide bezeichnet und sichtbar gemacht. Foto Schwammenhöfer 1995.

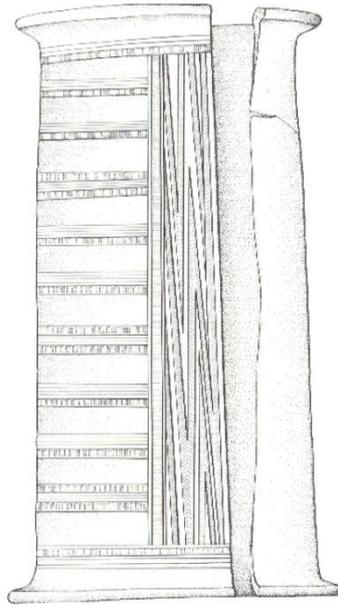


Abb. 42: Aunjetitzkultur, Depotfund von Wartberg am Fuß des Hollerberges. Gegossene kupferne Armschleife vom Boroticer Typ mit reicher geometrischer Verzierung. Quelle: Schubert 1974, 84 und Tafel 33/5.

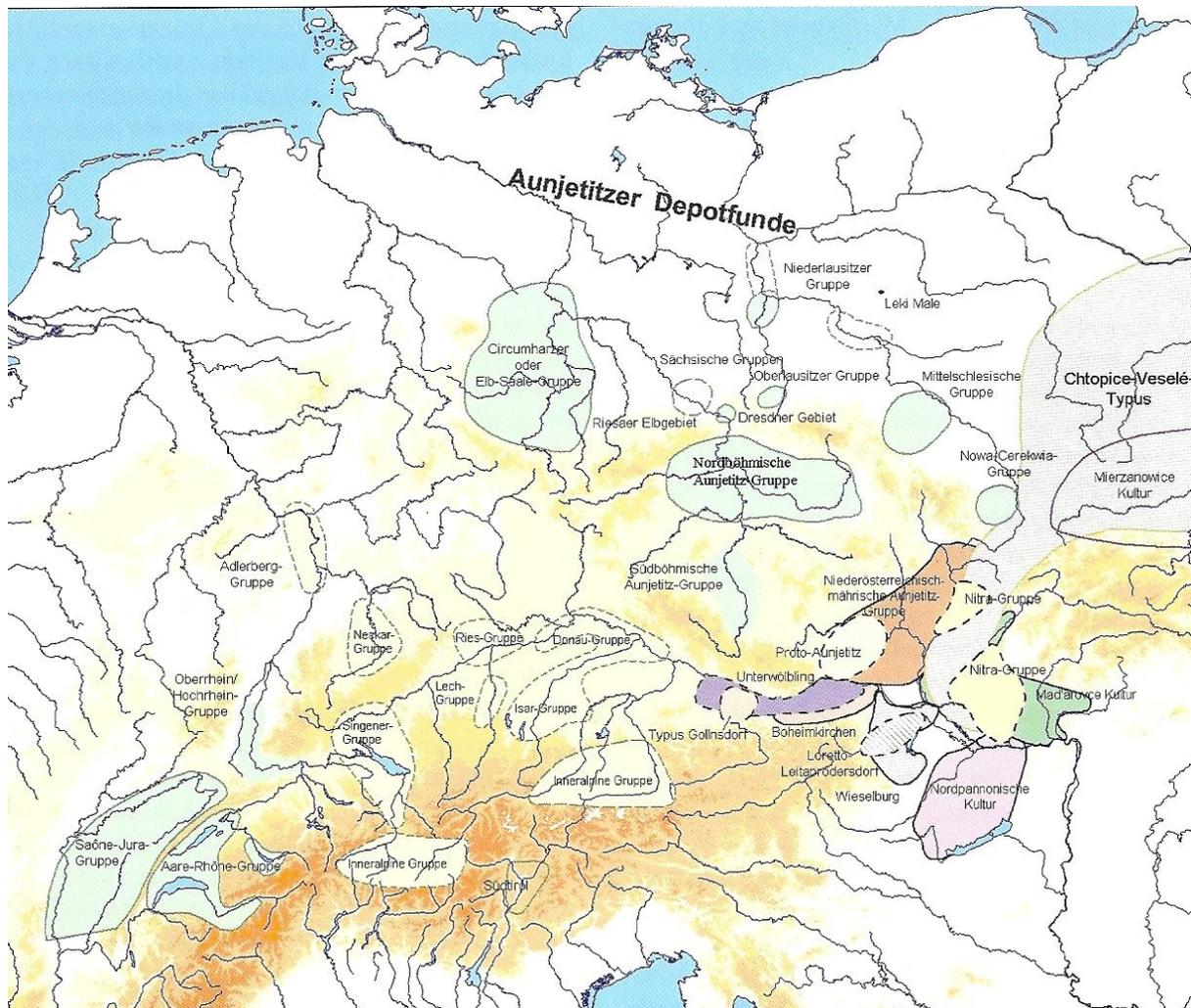


**Bronzedeput
vom Hollerberg
frühe Bronzezeit**



**Schaftlochaxt aus Bronze
(Fundort: Wartberg, um 2000 v. Chr.)**

Abb. 43: Aunjetitzkultur, Depotfund von Wartberg, am südlichen Fuß des Hollerberges gefunden. Die Armstulpe und die Axt befinden sich im Kraheletz-Museum in Eggenburg. Datierung 2000 v. Chr. Foto Schwammenhöfer 2011.



**Abb. 44: Frühbronzezeitliche Kulturregionen und Gruppen in Mitteleuropa im Überblick. Aunjetitzer Depotfunde gibt es auch im Weinviertel in der Proto-Aunjetitz Gruppe mit Kupfererzeugnissen (Ergänzung Herta Puschnik).
Quelle: Rüdiger Krause 2003, Abb. 16.**

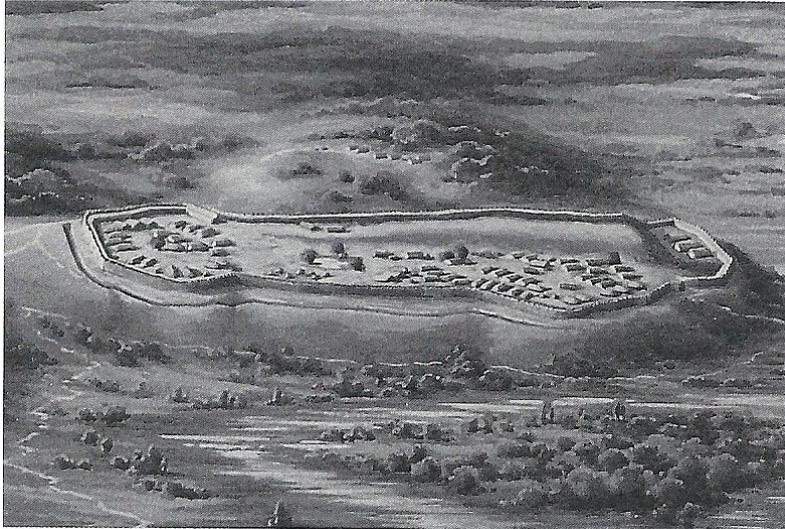


Abb. 45: Bernstorf, Landkreis Freising, Rekonstruktion. Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Bergplateau ist mit Wall und Graben umgeben. Zu den Isarauen fällt das Gelände steil ab. Die Häuser sind den Haustypen von Zuchering-Süd nachempfunden (Zeichnung Chr. Haußner, Ausschnitt). Quelle: Moosauer u. Bachmaier 2000, 82 Abb. 118.

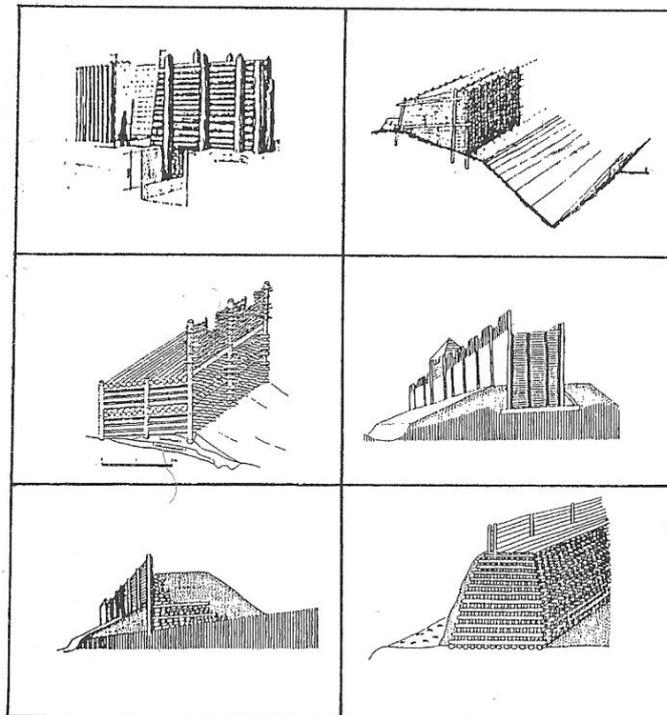
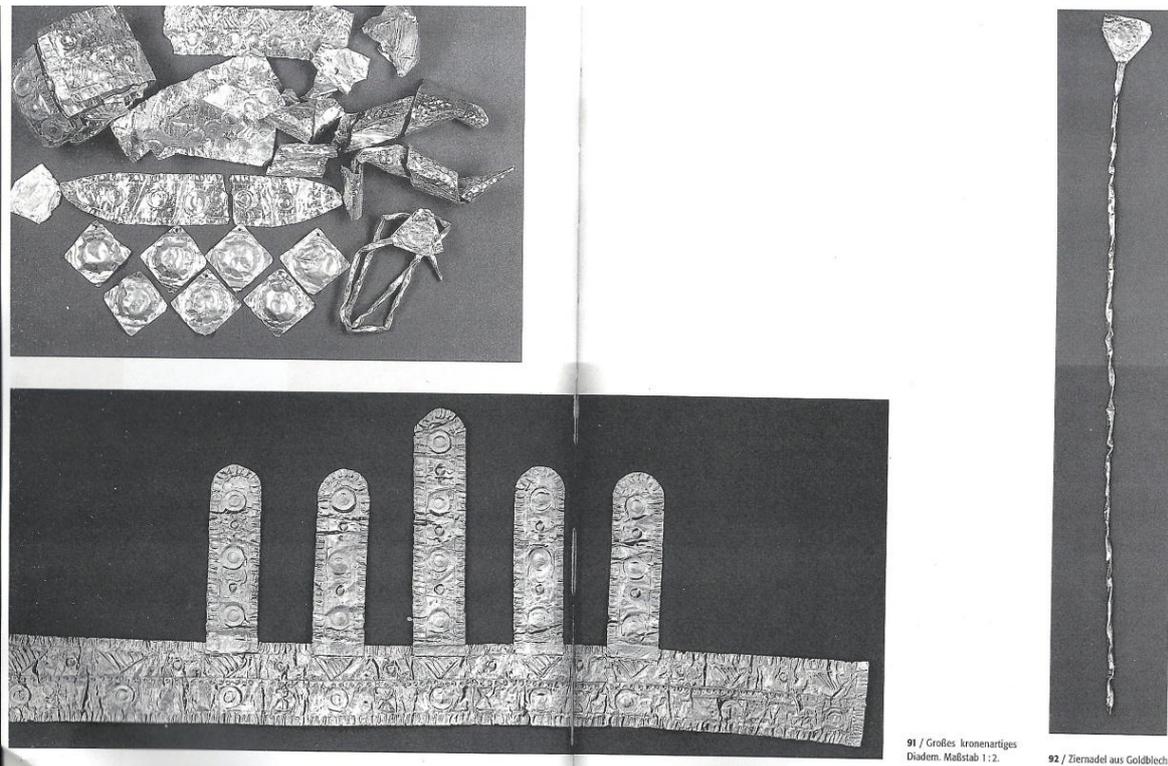


Abb. 46: Verschiedene Modelle von Wallkonstruktionen (nach J. Herrmann, G. Diemer, J. Hoops, Reallexikon IV). Linke Spalte: Britzgyberg bei Illfurt, Elsass. Bullenheimer Berg bei Würzburg. Bosel bei Sörnewitz, Sachsen; rechte Spalte: Nitriansky Hrádok, Slowakei. Biskupin, Polen. Podrosche, Bez. Cottbus. Quelle: Moosauer u. Bachmaier 2000, Abb. 18.



91 / Großes, kronenartiges Diadem. Maßstab 1:2.

92 / Ziernadel aus Goldblech.

Abb. 47: Bernstorff, Goldschatzfund bestehend aus Goldblech: 1 Diadem, 1 gedrehten Nadel und Zierappliken, darunter kleine Goldblechquadrate mit von innen heraus getriebenen Näpfchen.
 Quelle: Moosauer u. Bachmaier 2000, Abb. 90-92.



Schweiz Eschenz 16.-14.v.

Niedersachsen Golenkamp 15.-14.v

Abb. 48: Goldblechbecher aus Eschenz (Schweiz, 16.-14. Jh. v.Chr.) und Golenkamp (Niedersachsen, 15.-14. Jh. v.Chr.). Beide Becher zeigen Näpfchen als Verzierungen. Fotos Schwammenhöfer 2012.

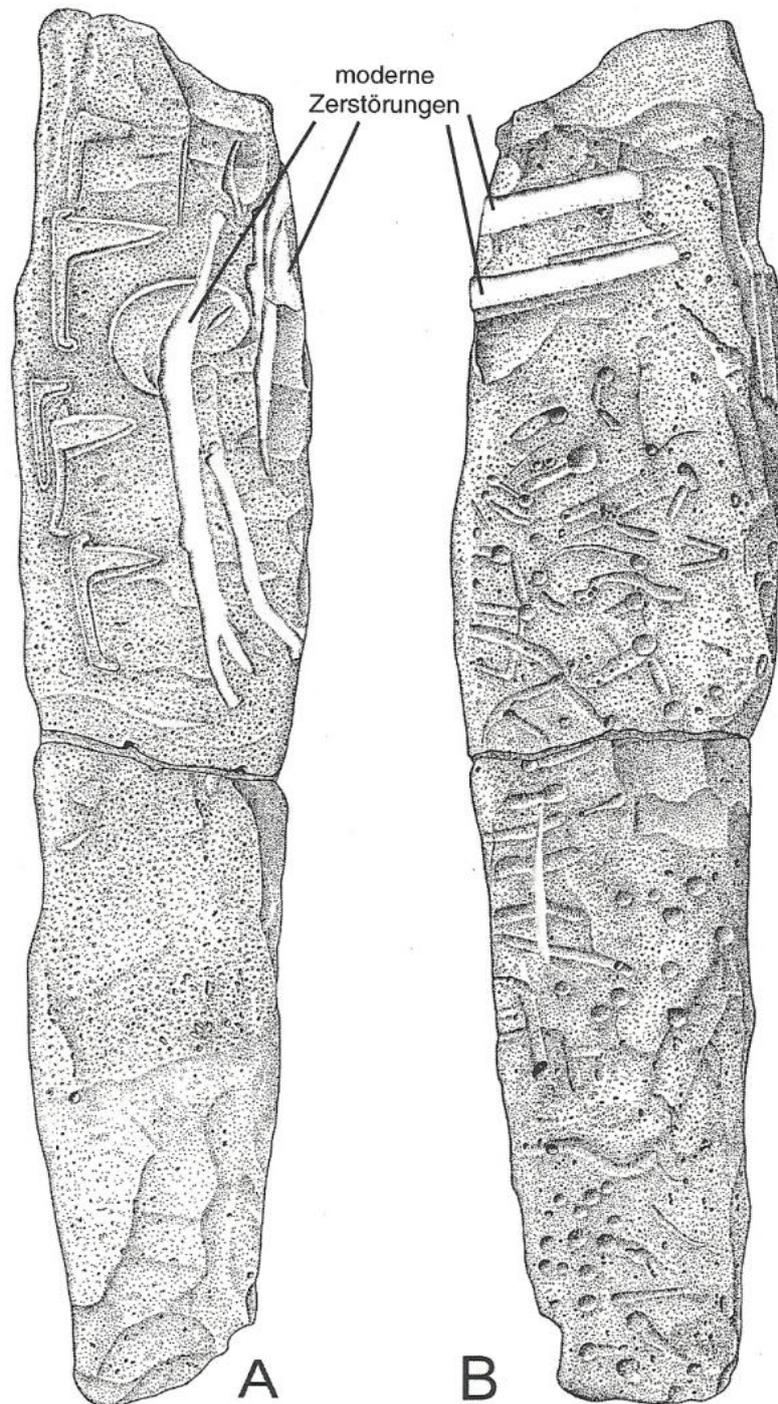


Abb. 49: Tübingen-Weilheim, frühbronzezeitlicher Statuenmenhir (nach Reim 1993), Höhe ca. 4,5 m. A: Vorderseite mit Darstellungen von quer geschäfteten triangulären Stabdolchen (L. 30-43 cm, L. der triangulären Klingen zw. 10 u. 30 cm); B: Rückseite mit regellos angeordneten näpfchenförmigen Eintiefungen, die teils durch Rillen verbunden sind. Quelle: Krause 2003, Abb. 231.



**Tübingen Weilheim
frühbronzezeitl. Stele**

Abb.50: Frühbronzezeitliche Stele von Weilheim, Museum Tübingen. Man erkennt mindestens vier gravierte und in Relief herausgearbeitete Stabdolche. Foto Schwammenhöfer 2012.



Abb. 51: Himmelstalund, Schweden. Schiffsdarstellung und Näpfchen. In skandinavischen Museen werden Näpfchensteine allgemein der Nordischen Bronzezeit (1500 – 500 v. Chr.) zugeschrieben. Foto Schwammenhöfer 2012.

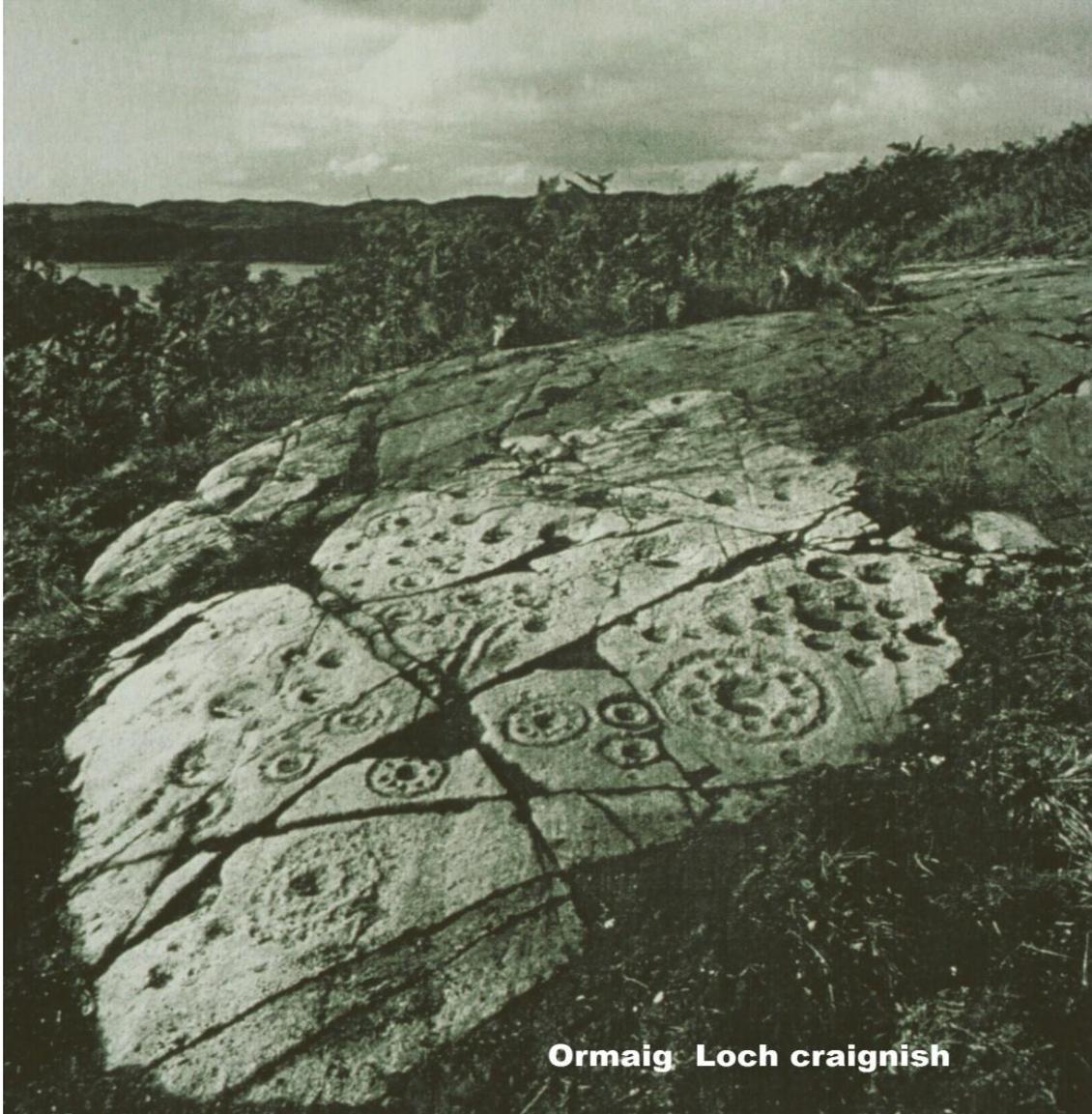


Abb. 52: Cups and rings, Ormaig Loch Craignish, Schottland, Näpfchenstein mit Kombinationen von Kreisen, Näpfchen oder Näpfchenkränzen, die rund um ein größeres zentrales Näpfchen angeordnet sind. Der große Kreis rechts vorne im Bild zeigt deutliche eingepockte Spuren der Herstellung. Datierung: Eisenzeit. Foto Schwammenhöfer 2012.



Abb. 53: Palast von Mallia, Kreta, aus Minoischer Zeit. Der Altarstein mit zentraler Eintiefung wurde, offenbar als Nachnutzung, rundum mit 34 Näpfchen versehen. Foto Schwammenhöfer 2012.

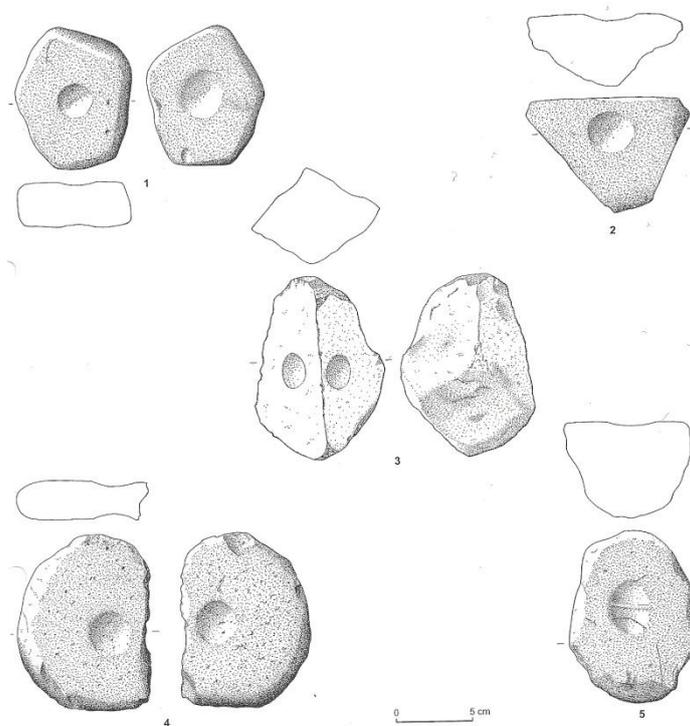


Abb. 54: Näpfchengeräte aus dem Kupferbergbaurevier in Cabrières-Péret (Hérault), Südfrankreich. Typ 1: flaches Gerät mit Näpfchen an beiden Flächen, Nr. 1; Typ 2: halbkugeliges Gerät mit einem Näpfchen, Nr. 5; Typ 3: dickes Gerät in Ambossform, Nr. 2; Typ 4: Geräte mit zwei Näpfchen in Diederform, Nr. 3. Quelle: Gallia Préhistoire 51, 2009, 184.



Abb. 55: Näpfcengeräte aus der Kupferbergbauregion Brixlegg in Tirol (Nr. 1, 2 aus Amphibolit und Nr. 3 aus Gabbro, nach Reiser u. Schrattenthaler 1998) und in Karnab, Usbekistan (Nr. 4, nach Alimov 1998). Quelle: Hamon, Ambert ... in Gallia Préhistoire, 51, 2009, 205.

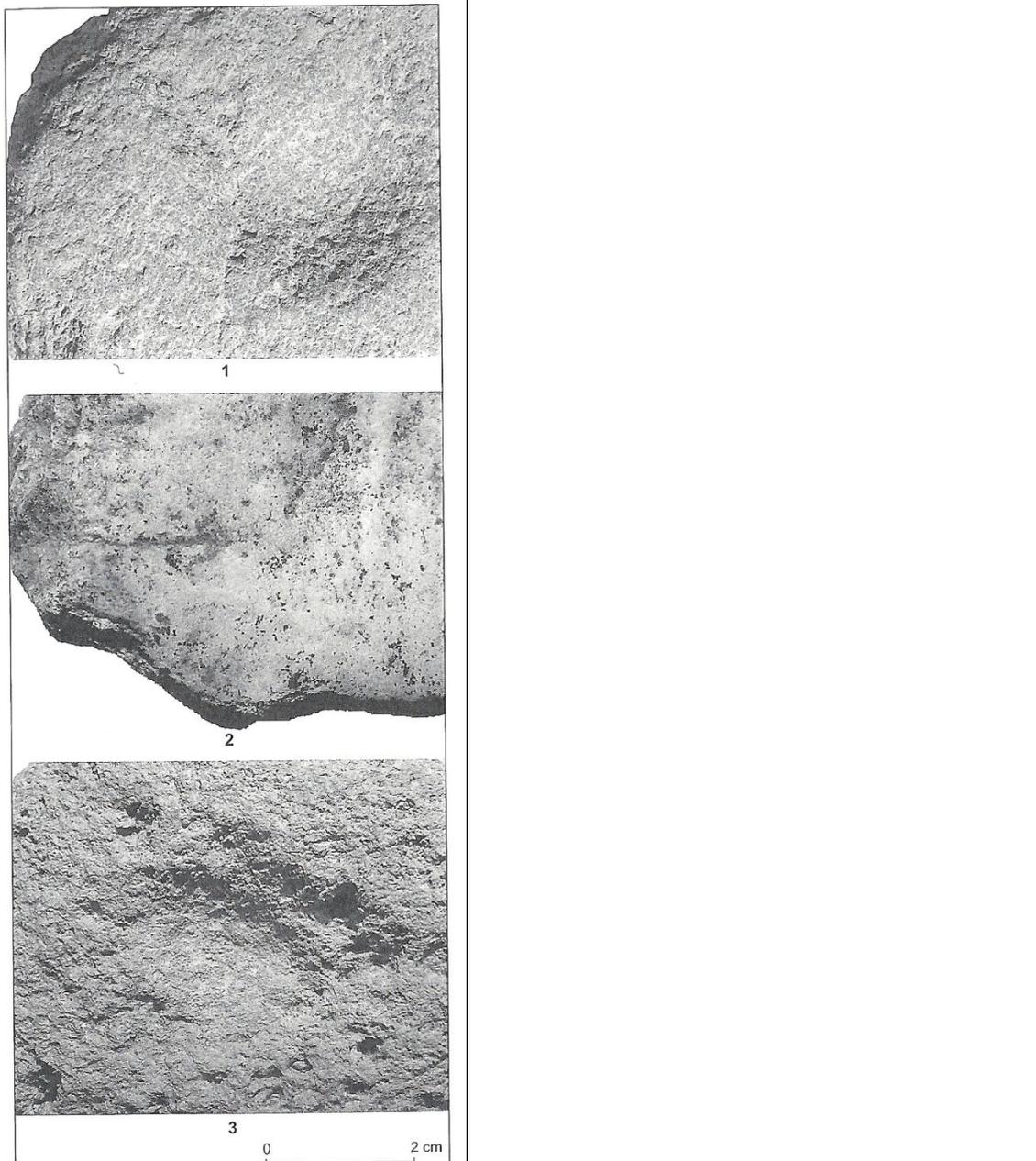
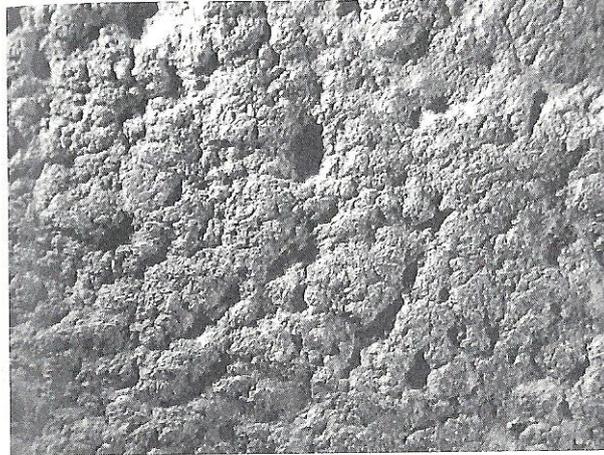


Abb. 56: La Capitelle du Broum, Bergbaurevier Cabrières-Péret (Hérault, Südfrankreich). Erzeugung von Näpfchen in drei Schritten: 1) Einschlagen mehrerer tiefer Kerben auf einem noch kaum benützten Basaltkieselstein; 3) (korr. HP!) In solcherart entstandene Vertiefungen werden zentral weitere feinere Klopfspuren eingearbeitet; 2) (korr. HP!) komplette Glättung der Näpfchenwand durch kreisende Reibbewegungen mit einem harten feinkörnigen Erzgestein.
 Quelle: Hamon, Ambert ... in Gallia Préhistoire 51, 2009, 195.



1



2



3

Abb. 57: La Capitelle du Broum, Näpfchengerät unter der Binokularlupe. 1) Schlagspuren der Zurichtung am Näpfchengrund (x5); 2) polierte Unebenheiten, durch Zerreibung einer harten Mineralsubstanz erzeugt (x 10); 3) komplette Glättung der Oberfläche, entstanden durch lange Verwendung für Zermahlung kleiner Fraktionen (Puder) von harten Mineralsubstanzen (x 30). Quelle: Hamon, Ambert ... in Gallia Préhistoire 51, 2009, 197.



Abb. 58: Ur- und frühgeschichtliche Fundstellen im Spronser Tal nördlich von Meran. 1) Mittelsteinzeitlicher Jägerrastplatz nahe der Oberkaser. 2) Fundort einer bronzezeitlichen Lanzenspitze am Abhang der Rötelspitze. 3) Schalensteingruppen und urzeitlicher Brandopferplatz am Pfitscher Jöchel. 4) Fundort einer römerzeitlichen Fibel nahe der Unterkaser. 5) Spätbronzezeitlicher Brandopferplatz am Mutkopf. Punktiert hervorgehoben ist der Steig von St. Peter in Gatsch bei Dorf Tirol nach Pfleders. Quelle: Gleischer 1993, 409.



Abb. 59: Das Pfitscher Jöchel mit seinen Schalensteingruppen, die sich rechts unten im Bild im 5-eckigen Trockenmauerring häufen. Nördlich davon der abgerundete Fischbichl, westlich die Pfitscher Lacke, im Hintergrund die Kaserlacke und die Oberkaser, an der östlich die mittelsteinzeitliche Jägerstation anschließt. Quelle: Gleischer 1993, 410. Foto A. Obex.

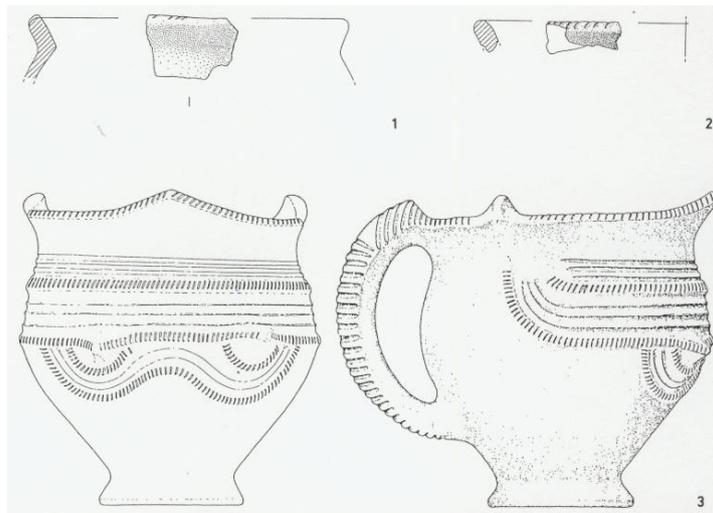


Abb. 60: Pfitscher Jöchl. 1) und 2) Randscherben mit Kerbverzierung von Gefäßen der Laugen-Melaun-A-Keramik. 3) Krug vom Laugener Typ von einem Brandopferplatz bei Feldkirch (Vorarlberg). Die 2 Warzen könnten Brüste andeuten. M. 1:3. Quelle: Gleirscher 1993, 418 (1) und 2) nach Dal Ri, 3) nach E. Vonbank.

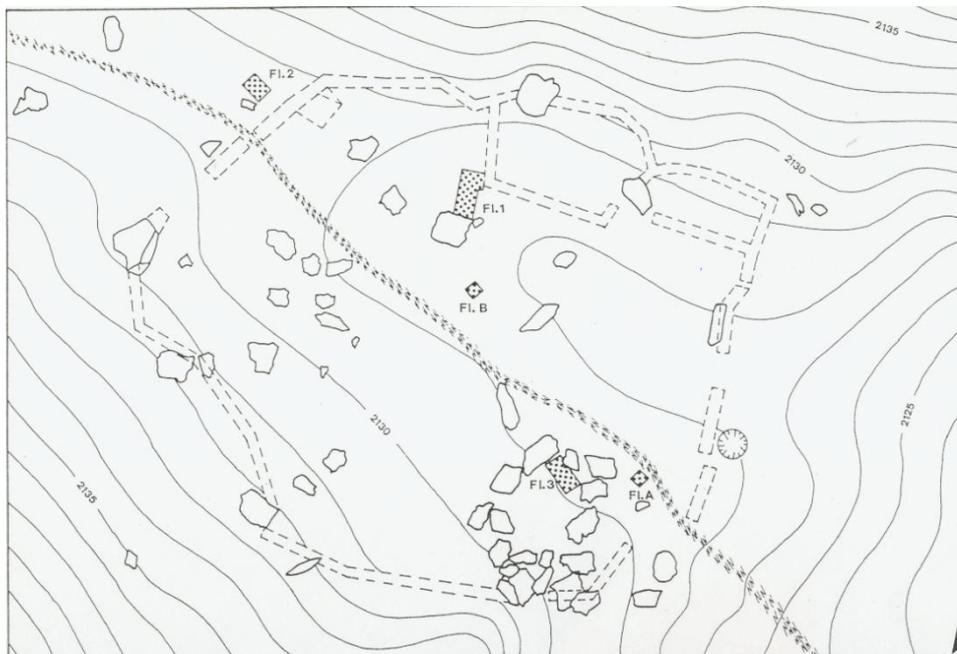


Abb. 61: Pfitscher Jöchl, Übersichtsplan der 5-eckigen Trockensteinmauer, der größeren teils Näpfchen tragenden Schieferplatten, und der archäologischen Suchschnitte 1988 und 1990 (gerastert). Der Verlauf der Wasserleitung ist schraffiert. Quelle: Gleirscher 1993, 411 (nach Vorlage A. Egen). M. 1:500.



Abb. 62: Pfitscher Jöchl, Fläche 1/1990. Ansicht nach Süden, im Hintergrund eine von Schalen übersäte Steinplatte. Vorne links der Eckteil der westlichen Steinkammer des Trockenmauer-Fünfeckes, wo Asche und Kohlespuren freigelegt werden konnten. Quelle: Gleirscher 1993, 413.



Abb. 63: Pfitscher Jöchl, Fläche 2/1990. Südostprofil. In der Südecke liegt die Steinplatte auf der Oberkante der Asche- und Kohleschicht. Diese Steinplatte zeigte später an der Unterseite eine faustgroße Schale. Quelle: Gleirscher 1993, 416.



Abb. 7: Pfitscher Jöchl, Fläche 2/1990. 1 Planum an der Oberkante der Brandschicht (Vordergrund); vorne links im Profil die Platte mit der Schale (= Abb. 7, 2). 2 Der Schalenstein aus dem Bereich der Oberkante der Brandschicht in Fläche 2/1990.



Abb. 64: Pfitscher Jöchl, Fläche 2/1990. 1) Planum an der Oberkante der Brandschicht. In der Ecke links vorne im Bild liegt etwas tiefer die Steinplatte, die die Archäologen später von ihrer Unterseite her betrachteten. 2) Unterseite der Platte mit faustgroßer Schale. Quelle: Gleirscher 1993, 415.

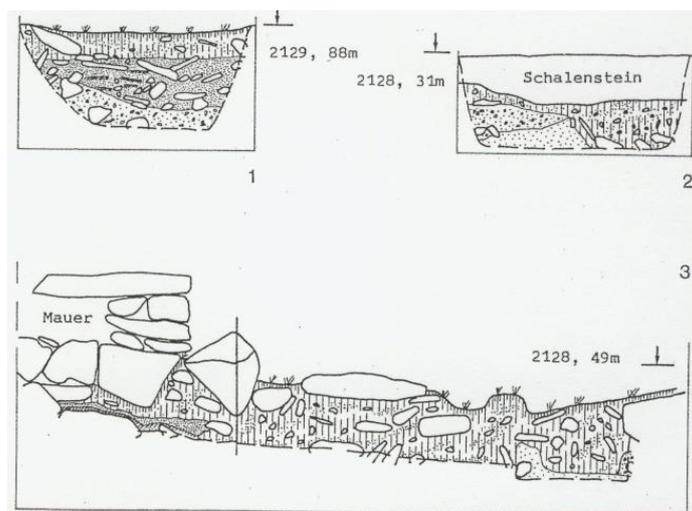


Abb.65: Pfitscher Jöchl. Profilzeichnungen der Grabung 1990. 1) Fläche 2, Südostprofil. 2) Fläche 1, Südprofil entlang des Schalensteins. 3) Fläche 1, Ostprofil. Asche- und holzkohlehaltige Bereiche sind dicht gepunktet, auch innerhalb der humos-lehmigen Schicht. Senkrecht schraffiert: humos-lehmige Schicht. M. 1:40. Quelle: Gleirscher 1993, 414.



Abb. 66: Pfitscher Jöchel, SO-Ecke des Fünfecks mit ovaler Steinblockanordnung: Schieferplatte mit unzähligen Näpfchen und Schalen, teils mit mehrfachen konzentrischen Kreisen umgeben. Quelle: Gleirscher 1993, 433. Foto A. Obex.

Golderskofel

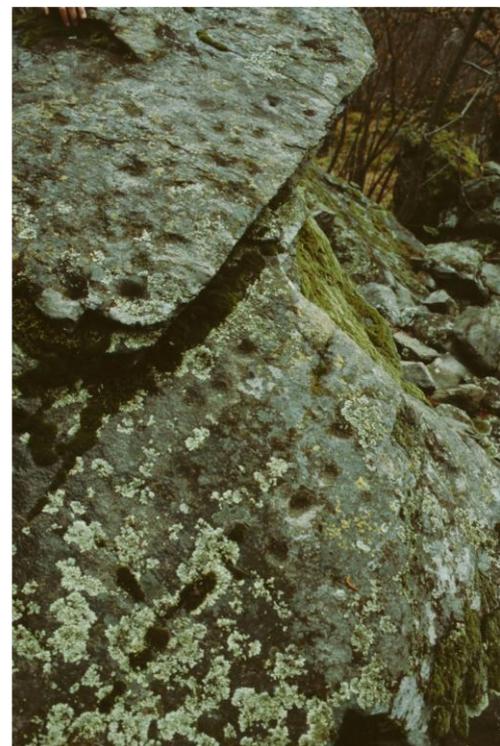


Abb. 67: Golderskofel in Partschins, Südtirol. Näpfchenstein in exponierter Hanglage. Fotos: H. Schwammenhöfer, 2012.

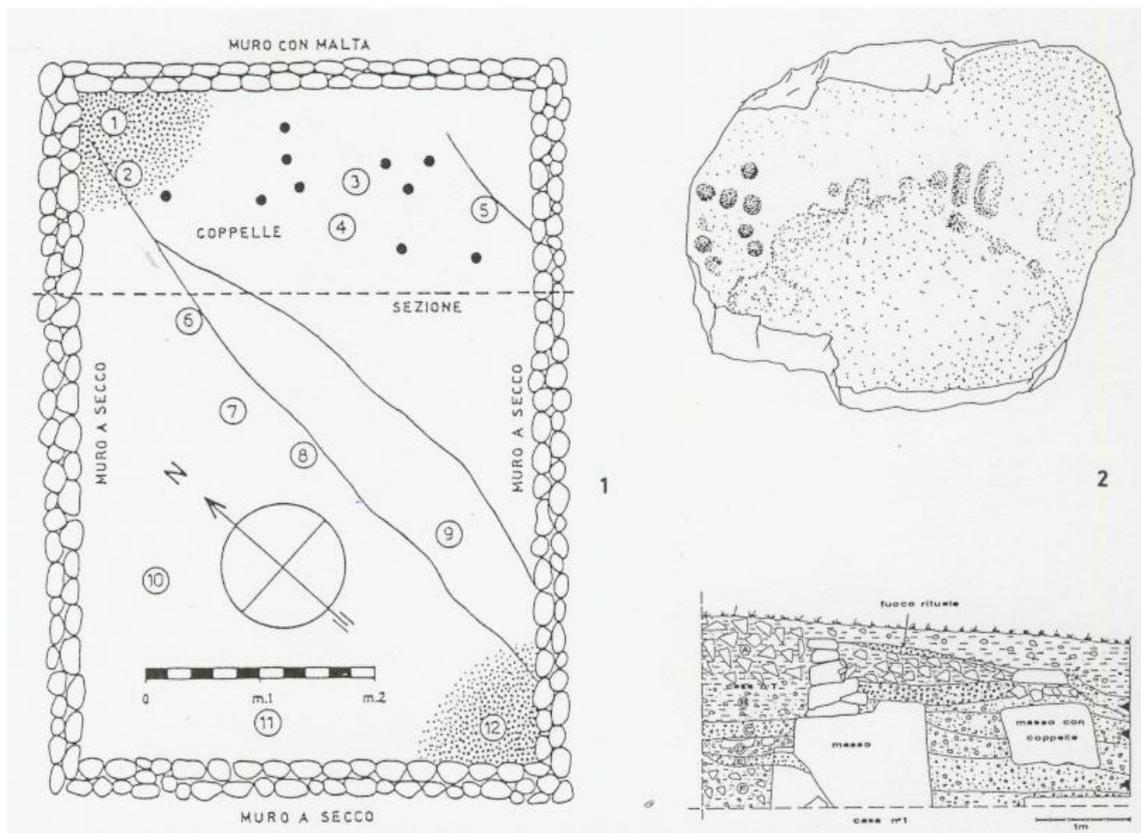


Abb. 68: Schalensteine in vorrömerzeitlichen Schichtzusammenhängen aus der näheren Umgebung in Südtirol.
 1) Castello di Fiemme im Fleimstal am Doss Zelór (nach P. Leonardi).
 2) Pergine im Valsugana-Montesei di Serso (nach Renato Perini). Die rechte stratigraphische Skizze gibt einen Steinaltar (masso) mit rituellem Feuer (fuoco rituale) und, davor gelagert, einen Näpfchenstein (masso con coppelle) wieder. In beiden Grabungsplänen zeigen die dicht gepunkteten Areale 2 Ascheschichten an. Quelle: Gleirscher 1993, 428.



Abb. 69: Pfitscher Jöchel, Näpfchen- und Schalenstein mit figuralen Ritzlinien im Vordergrund. Foto: H. Schwammenhöfer 2012.

Literaturverzeichnis

Paul Gleirscher, Ein urzeitliches Bergheiligtum am Pfitscher Jöchel über Dorf Tirol? Ein Beitrag zur Schalensteinforschung. In: Der Schlern, 67. Jgg. 1993, Heft 6, Bozen 1993, 407-435.

Paul Gleirscher, Studien zum eisenzeitlichen Brandopferplatz am Rungger Egg bei Seis am Schlern (Südtirol), Habilitationsschrift am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, 2011.

Gert Goldenberg, Bronzezeitlicher Kupferbergbau in Tirol, 2001.online:

<http://www.archaeologie-online.de/magazin/thema/montanarchaeologie/bronzezeitlicher.Kupferbergbau.in.Tirol>. Abruf v. 28.10.2010.

Großer Historischer Weltatlas herausgegeben vom Bayerischen Schulbuch-Verlag, 1. Teil Vorgeschichte und Altertum⁴, München 1963.

Johannes Gründler und Herbert Puschnik, Leodagger. Ortsgeschichte eines Weinhauerdorfes. Leodagger 1987.

Caroline Hamon, Paul Ambert, Marie Laroche, Jean-Louis Guendon, Salvador Rovira et Laurence Bouquet, Les outils à cupules, marqueurs de la métallurgie du district de Cabrières-Péret (Hérault) au Chalcolithique. In: Gallia Préhistoire. Préhistoire de la France dans son contexte européen, Heft 51, Paris 2009, 179-212.

Edward Cecil Harris, Principles of Archaeological Stratigraphy, London & New York 1979/1989², Academic Press.

Karl Heinrich Huber, Zum Formenschatz der Granitverwitterung und –abtragung im nordwestlichen Waldviertel. In: Das Waldviertel, 45. Jgg., 1996, Heft 1, 111-130.

Johann Krahuletz, Bronzedepotfund in Neudorf bei Staatz (N.Ö.) (mit einem Nachtrag zu Wartberg nächst Eggenburg (N.Ö.)). In: Jahrbuch für Altertumskunde, hg. v. der K.K. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale unter der Leitung ihres Präsidenten Sr. Exz. Josef Alex. Freih. von Helfert durch Prof. Wilh. Kubitschek, 2. Bd, Wien 1908, S. 220a – 222b.

Rüdiger Krause, Studien zur kupfer- und frühbronzezeitlichen Metallurgie zwischen Karpatenbecken und Ostsee. Rahden/Westfalen 2003.

Hermann Kren, Fundberichte aus Österreich hg. v. Bundesdenkmalamt, Bd.47, Wien 2008, 547 f. mit Abb.15/1; FBÖ 2011, Bd.50, Abb.65.

K.P. Martinek, Archäometallurgische Untersuchungen zur frühbronzezeitlichen Kupferproduktion und –verarbeitung auf dem Buchberg bei Wiesing, Tirol. Fundberichte aus Österreich 34, 1995, 575-584.

Manfred Moosauer und Traudl Bachmaier, Bernstorf – Die versunkene Stadt aus der Bronzezeit. Die befestigte Höhensiedlung der mittleren Bronzezeit bei Bernstorf (Gemeinde Landsberg, Landkreis Freising). Stuttgart 2000.

Renato Perini, 2000 anni di vita sui Montesei di Serso, Trento 1978.

E. Preuschen, R. Pittioni, Untersuchungen im Bergbaugebiete Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol – 3. Bericht über die Arbeiten 1946-1953 zur Urgeschichte des Kupferbergbauwesens in Tirol, in: Archaeologia Austriaca 15, 1954, 2-97.

Herbert und Herta Puschnik, Urgeschichtswanderweg Eggenburg-Pulkau-Retz-Znaim. Pulkau-Horn 1993.

Herbert und Herta Puschnik, Pulkau. Stadtgeschichte, Kunst, Kultur. Pulkau-Horn 1998.

Eckehart Schubert, Studien zur Frühen Bronzezeit an der Mittleren Donau. Waffen und Geräte. Im 54. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1973, Berlin 1974, 84-88.

Hermann Schwammenhöfer, Archäologischer Lehrpfad Weinviertel 1988/2011².

Th. Stöllner, J. Cierny, C. Eibner, N. Boenke, R. Herd, A. Maass, K. Röttger, T. Sormaz, G. Steffens, P. Thomas, Der bronzezeitliche Bergbau im Südrevier des Mitterberggebietes, Bericht zu den Forschungen der Jahre 2002 bis 2006. In: AA Bd. 90 (2006), 87-137. Detto online: http://epub.oeaw.ac.at/Oxc1aa500d_Ox002295fb.pdf Abruf vom Jänner 2011.

Internet-Recherchen:

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f7/Carschenna_05.JPG Abruf vom 2.12.2012.

http://www.cnilaser.com/green_laser.htm?gclid=CNtSIKzW_LMCFQNd3godROIABw. Abruf v. 2.12.2012.

©Land Niederösterreich, BEV, freytag&berndt:

http://www.intermap1.noel.gv.at/webgisatlas/%28S%28xhhozo45i40cmo455dkura55%29%29/init.aspx?karte=atlas_bh

<http://www.archaeologie-online.de/magazin/thema/montanarchaeologie/bronzezeitlicher.Kupferbergbau.in.Tirol>. Abruf v. 28.10.2010.

http://epub.oeaw.ac.at/Oxc1aa500d_Ox002295fb.pdf Abruf vom Jänner 2011.